

XII, 75<sup>ra</sup>

III 13, 426.



Lehrbuch der Mathematik

P. A. F. von M...

1754





V o m  
Lehnherren und Dienstmann

---

V o n  
P. A. F. von Münchhausen,  
auf Steinburg,  
gewesenem Chur-Hannöverischem Justizrath und Hof-  
gerichtsassessor; Ständischem Director des Eckarts-  
bergischen Bezirks in Thüringen.

---

Leipzig,  
bey Georg Joachim Göschen  
1793.





Seit einiger Zeit ist der Glaube an vorgefasste Meinungen, geerbte Grundsätze und Autorität irgend vorzüglicher Männer (gleichviel, ob Fürsten, Gelehrte, oder sonst helle Köpfe;) sehr gesunken. Ein jeder, den Natur und Erziehung nicht ganz verwahrloßt hat, zweifelt und untersucht jetzt selbst; verwirft und überzeugt sich mit oder ohne zureichenden Grund, und dünkt sich mehr oder weniger klug genug, um über alles zu urtheilen und desto weiter zu denken, je mehr er sich absichtlich vom Schultaube rein gehalten hat.

Dafs so viele neue Arbeiter im Weinberge der Aufklärung etwas Merkwürdiges leisten würden, war voraus zu sehen, da jeder ungestört seinen eignen Weg ging, sich die alten Zweifelsknoten: Recht und Wahrheit dachte, wie es sein eigner Ideen-

#### 4 Vom Lehnherrn und Dienstmann.

gang heifchte, die neue Weisheit bekannt machte, und zur Belehrung in die Welt hinein schrieb.

Während dieses allgemeinen Treibens nach Aufklärung wurde beiläufig an manchen Zweig der Gelehrsamkeit die letzte Meisterhand gelegt; wodurch unsers Zeitalters sinkender Ruhm einen Platz in der Geschichte erwerben wird; aber die wahre Philosophie des Lebens gerieth theoretisch und praktisch in unerhörtes Gedränge. Man theilte sich wenig Freude, aber unfäglich viel Leiden und Klagen, mit, und wurde kluger und unzufriedener, indem man laut sagte, was die Alten gedacht hatten.

Wem seine zufällige Lage oder einmal erworbene Kenntnisse nicht eine eigenthümliche Richtung gaben, und seine Aufmerksamkeit auf besondere Gegenstände lenkten; der dachte über seinen eignen Zustand nach, und suchte ihn bestmöglichst zu verbessern, da er ihn gewöhnlich unbehaglich, wo nicht gar schlimm, fand. Dieses Bestreben erzeugte neue Projecte, unmäßigen Hang zum Genuß, erhöhten Luxus, manches andere



neue Elend, und unter diesen, hervorstechenden hartherzigen Egoismus.

Die neue Lebensweise gewährte natürlich nicht die vorgehabte Verbesserung, nicht das erwartete Glück, zu dem man sich doch bereits vor allen Andern berechtigt hielt; daher suchte man, äußerst bequem, den Grund dieser Erscheinung aufser sich, und fand ihn in manchem bisher geschätzten und heiligen Verhältnisse, und dieses daher druckend und unerträglich. Da man noch einen reichlichen, aber äußerst unordentlichen, Vorrath von metaphysischen Ideen geerbt hatte; so fing man mit einer dreisten Säuberung der intellectuellen Welt an, und erst, nachdem jene translunarischen Schwungfedern unserer, mit dädalischem Scharffinn begabten, Väter von der häufigen Arbeit fast ganz abgenutzt waren; nachdem man in Theologie und Moral nichts mehr zu thun übrig fand, weil man beide seinem Bedürfnisse unverbessertlich angepaßt hatte; da schritt man zu den sublunarischen Verhältnissen mit seinem Nächsten, und untersuchte, welche dem Egoismus die unangenehmsten und entbehrlichsten ein möchten.

### 3 Vom Lehnherren und Dienstmann.

Ehe, Verwandtschaft und Freundschaft, empfanden zuerst die traurigen Folgen eines kaltblütigen, hartherzigen Raiffonnements, und dem Manne, der sich von allen diesen füssen Schwächen losgeriffen hatte, der auf den Trümmern häuslicher Glückseligkeit allein stand, blieb kein Gefühl mehr, als eine heftige Abneigung gegen jede andere Verbindung, die seinen stolzen, selbstständigen Sinn noch zu einiger Abhängigkeit anhielt,

Der Bürger fühlte das drückende Erbrecht des Adels, der Adel den schweren Arm des Fürsten, jeder Unterthan die Gebrechen des Staats und seiner Diener erst recht, seitdem der Egoismus nach Unabhängigkeit strebte \*); seitdem man dreist genug wurde, Schwäche und Bosheit auch am höheren Stande zu be-

\*) Dafs die meisten neuen Ideen über Gesellschaftsvertrag, u. s. w. dem Egoismus, und nicht der Sorgfalt für das Wohl der Mitbürger, ihr Dasein zu danken haben, zeigt sich, deucht mir, deutlich genug schon daraus, dafs nur derjenige sie gelten läfst, dem sie dienen, oder der noch nicht einsieht, welchen Schaden sie ihm bringen könnten; dafs man aus der Lage eines jeden mit Zuverlässigkeit auf seine politischen Gesinnungen schliessen kann.



obachten, mit ihren rechten Namen zu nennen und zu verachten. Die Bemerkungen waren neu und verwegen; Ursach genug, um fernerer Bekanntmachung würdig, herrlich, gefunden zu werden; wer witzig und keck sein wollte, verunglimpfte die, denen nur der Wille fehlte, es zu ahnden; der Bedrückte schrie lauter, und der Stolze prahlte mit der Unwürdigkeit dessen, der mehr war als er, indess den wohlmeinenden Schwärmer der Geist des Zeitalters mit fortrifs.

Der Fürst mußte es sich gefallen lassen, daß man es laut sagte: „er sei um seines Volks willen da“. Dieser nicht neue Satz führte grübelnde Enkel auf Untersuchung des Rechtes zu herrschen, man fand natürlich — Recht des Stärkeren, und gerieth endlich auf die schmeichelhafte Idee, das Volk habe dem Fürsten Auftrag ertheilt, zu regieren; nunmehr ging man mit patriotischem (?) Eifer weiter, und behauptete: das Volk könne seinen Auftrag zurücknehmen; — und die Rädelsführer \*) einer benachbarten Nation haben kürz-

\*) Stellvertreter getraue ich mir, wenigstens die Mitglieder des letzten National-Convents, nicht zu nennen.

8 Vom Lehnherren und Dienstmann.

lich den vermeintlichen Auftrag wirklich zurückgenommen.

Diese ganz neuen, jedem auffallenden, besonders dem, der nichts zu verlieren hat, einleuchtenden, nicht mehr chimärischen, Ideen haben also schon eine Wirkung gethan, die sobald nicht vor auszusehen war; und haben mit ihrer bis jetzt von einigen Seiten schimmernden Ausführung in Frankreich, überall, auch auf den ruhigsten Bürger, mehr oder weniger gewürkt. Der Unterthan fühlt tiefer und wagt mehr; und — ob der anderswohin gezogenen Aufmerksamkeit des Fuhrmanns — werden an manchem Staatswagen die straffen Zügel schlaffer und nachgiebiger werden; und wehe dem Lande, wo das unbändige Ross merkt, daß der unzeitige Nachlaß nicht überlegte Güte, sondern Schwäche und Furcht ist! \*)

\*) Ich sehe den Fürsten für einen Mann an, den das Schicksal mit einer unendlichen Menge von Verbindlichkeiten geboren werden läßt, der nicht glücklich sein kann, als wenn er sie nach seinen Kräften erfüllt, und der für die größte Anstrengung nur Macht und Ansehen, und ein hohes mehr beglückendes Selbst-Gefühl seiner



So unerhört und gefährlich auch diese neuen Ideen demjenigen vorkommen mögen,

Wichtigkeit und feines Werths auf dieser Welt zum Lohn hat. Wer ihn gesetzt hat, geht mich nichts an; genug er ist da; er hat ein Recht auf seinem Grund und Boden, den, der ihn baut, zu regieren, was ihm, ohne das größte Unrecht und Unheil, nicht genommen werden kann. Wer in seinem Staate leben will, muß sich seinen Gesetzen unterwerfen; die einzigen, die Empörung verdienen, sind, nach meinem Gefühl, die, welche den Menschen leibeigen machen, und ihm den Auszug verwehren. Jeder andern Härte kann der entgehen, der den Staat verläßt; und noch bei Lebzeiten sollte der Fürst es fühlen, der die besten entschlossensten Bürger seines Reiches nöthigte, mit edlem Unmuth und Aufopferung zeitlicher Dinge, den vaterländischen Staub von ihren Füßen zu schütteln. Sie wären glücklicher als er.

Ludwig der sechzehnte büßt noch jetzt die Schuld dessen, der das Edict von Nantes zurückrief; den nach diesem, wenigstens unbefonnenen, Streiche auf immer das nicht stets blinde Glück floh. Leider warder nicht der letzte Fürst, der, Meinungen wegen, sein schönes Land entvölkerte, andern Staaten geschickte und glückliche Bürger überließ, und mit dem besten Theil seiner Macht und seiner Einnahme den Namen: Tyrann, von Zeitgenossen und Nachwelt erkaufte.

10 Vom Lehnherrn und Dienstmann.

dem sie nicht sogleich willkommen sind, so verdienten sie doch, (hätten sie auch noch

Wem die Fesseln eines jeden Staates zu schwer dünken, der fliehe unter die Wilden, und entsage der bürgerlichen Gesellschaft als Ursache, um ihren nothwendigen Wirkungen zu entgehen. Jede andere Art, sich den Gesetzen zu entziehen, wird den empfindlichen Weltbürger ungezwungen zu neuer Slaverei führen, die ihm, gerade weil sie neu und selbstgemacht ist, noch härter fallen muß, als die vorige; wenn er nicht etwa bloß Belieben trägt, den Spieß umzudrehen, und selbst einmal ein bischen zu herrschen.

Diese Ideen, welche ich, irgend jemand aufdringen zu wollen, weit entfernt bin, (von deren einer leicht zu errathenden, vielleicht unwillkommenen, abzugehen, aber mir wenigstens Pflicht und Gewissen so lange verbietet, bis der hellste Kopf unsers Jahrhunderts erscheint, und den Moment des *moderaminis inculptae tutelae* bestimmt,) habe ich hier nur zu meiner Rechtfertigung hingeworfen, da man jetzt so sehr geneigt ist, an der geringsten Aeußerung, oft an der Miene, jedermann ansehen zu wollen, ob er Aristokrat oder Demokrat ist: alle Benennungen, an die sich kürzlich wieder wichtige Begriffe angehängt haben; Benennungen, deren eine jetzt mehr oder weniger jeder verdient, dem Staat und Volk nicht ganz gleichgültig sind; Benennungen, mit denen der Partheigeist gegenseitig gehässige Nebengriffe verbindet; Benennungen endlich, die ich in gemäßigter Bedeutung, (wenn



nicht merkwürdige, unerhörte Thaten bewirkt,) schon ihrer Allgemeinheit wegen unsere Aufmerksamkeit. Wir müssen einmal mit den Gesinnungen unseres Zeitalters fortgehen; sollten wir selbst darüber manchem mit zu schwärmen scheinen. — Wenn wir uns durch neue, überall Eingang findende, Ideen gar nicht irre machen lassen, so werden wir — wenigstens altmodisch, passen am Ende wohl gar nicht mehr in die Gesellschaft, in der wir leben wollen, in der wir brauchbar sein sollen, und können leicht in die unangenehme Verlegenheit kommen, zuletzt einen desto größeren Sprung in unserm alten Ideengange machen zu müssen; (wie es jezt manchen unzufriedenen Frankreicher geht, der nicht vermag, gegen den Strom zu schwimmen.)

Also auch diejenigen, die nicht zerstören wollen, müssen sich mit den Ideen von Volkswerth und mehrerer Gleichheit der Rechte bekannt machen, eben um zu erhalten. Die durch diese Ideen einmal gewekte Reizbarkeit, auch des treuesten Unter-

Demokrat, wie man es jezt übersetzt, Volksfreund heist,) ohne jene gehässige Nebengriffe, gern beide verdienen möchte.

## 12 Vom Lehnheerrn und Dienstmänn.

thanen, die Machinationen heimlicher Friedensförer, der Taumel der Schwärmer und die Einwirkungen einer, auf eine neue Art eroberungsfüchtigen, Macht, sind eben so wenig zu verachten, als ihre Wirkung für unwiderstehlich zu halten.

Welcher Triumph kann gröfser sein, als — wenn keine Aufwiegelung, selbst die Einladung des siegenden Feindes, den treuen Unterthan nicht von seiner weisen Regierung abspensig machen kann. Dieses Triumphes geniefst jetzt eine d e u t s c h e Regierung, noch dazu eine von der verrufenen Sorte der kleinen Republiken, — der Magistrat zu Frankfurth. Die Vortheile, die den Frankfurther Bürger vorzüglich stark an das deutsche Reich fesseln, würden, wenn die Regierung sich nicht liebens-, verehrungswürdig gemacht hätte, in dem kritischen Zeitpuncte, wo französische Freyheit, ohne Gefahr, ohne Blut, von den Händen schmeichelnder Sieger zu erhalten war, beym Pöbel wenig gewogen haben.

In Staaten, die sich das Schicksal der Nachbarn, und die Ursachen, welche es herbey-



brachten, zur Warnung dienen lassen, kann man sich um so gewisser, (im vorkommenden Falle —) eines Frankfurthischen Triumphes versichern, als man noch Zeit hat, ihn, wo es nöthig seyn möchte, vorzubereiten. Wo die neuen Ideen dieses veranlafsten, wurden sie heillam, da sie die Ruhe der grössten Reiche erschüttern, wenn die vornehmere Bürgerklasse, (eben die EINZIGE, die zum Glück der Staaten sie haben sollte,) sie nicht hat, und dadurch endlich selbst Veranlassung, selbst Schuld ist, wenn die übrigen Klassen, zuletzt mit Gewalt und Gräueln, diese neuen, ihnen Gewinn bringenden, Ideen geltend zu machen suchen.

Eben so fürchterlich, als die Idee von Volkswerth und a. m., erschien unsern Vätern der erste laute Religionspott und Atheismus.

— Befugt und unbefugt zog mancher aus, um gegen die Ketzer zu streiten, und kehrte beschämt, bey ungleichen Kräften wohl gar überwunden, zurück, unterdeß der weisere Mann daheim blieb, im Stillen änderte, was Besserung heischte, und desto fester am Guten hieng. —

#### 24 Vom Lehnherren und Dienstmann.

Der Freygeist hat, wie die Folge uns lehrt, den Rechtgläubigen nicht irre gemacht, sondern vielmehr aufgeklärt; ihn zu mancher Berichtigung früher verholfen, auf die er, ohne solche gefährliche Angriffe, nicht so bald gefallen wäre; — ein gleich wohlthätiges Werk stiftete der Revolutionsgeist in ruhigen Staaten, die das Glück verdienen, durch fremden Schaden klüger zu werden!

Man nehme die Menschenfatzungen aus der Theologie, so bleibt in der Religion — desto reinere Moral; man nehme das Widersinnige und Zwecklose aus der Staatsverfassung, so bleibt in der Unterthanenpflicht — Glück der Menschheit.

Ohne den Himmel zu stürzen, oder, auf der andern Seite, vor einer unauslöschlichen Hölle zu zittern, kann der Mensch seine Pflichten kennen und üben lernen; — Ohne den Fürsten die Krone zu rauben, oder — in knechtischer Furcht ihm zu fröhnen, kann der Mensch Eigenthum und Freiheit in bürgerlicher Verfassung genießen; auch hier liegt Wahrheit und Recht in der Mitte.



Aber so trüb, und von allen Anhängern verlassen, auch die grimmige Lehre jetzt dasteht, daß Gott nur gewissen Auserwählten, ohne ihr Verdienst, die Süßigkeiten eines besseren Lebens schmecken, die übrigen Geschöpfe um ihrentwillen da, und ewig verdammt, sein lassen wolle; so herrscht doch ein ähnlicher Grundsatz noch fest (?) in allen Staaten. Wenn gleich nicht jeder Herr sein kann, und Geburt noch immer unschuldiger erhebt und erhält, als Reichthum und Volksgunst; so könnte doch nun wohl die, von unsern härtern Vätern und ihren fühllosern Knechten auf uns gekommene Prädestination der brauchbarsten, obgleich letzten, Bürgerklasse zu jeder Gattung von Lasten, fast möchte ich sagen, von Elend, endlich einmal aufhören.

Eine Gesellschaft, wo Einer alles thut, alles leistet, alles duldet und die Andern dabei noch ernährt, ohne merkliche gegenseitige Verbindlichkeit, nennt der Jurist, indem er sie aufhebt, *Societas leonina* \*); und auf ei-

\*) Das ganze gesellschaftliche Leben beruht auf wechselseitigem Verkehr, auf dem Tausche der mancherlei Güter und Gaben, und Kenntnisse und Einsichten; auf gegenseitigem Diensteifer und

## 16 Vom Lehnheerrn und Dienstmann.

nen Gesellschaftsvertrag, der wohl diesen Namen in mancher Rückficht verdient, wollen wir ferner die Grundvesten eines, in unsern Zeiten nach Fortdauer und Festigkeit heischenden Staates beruhen lassen?

Gewaltfam und krampfhaft find die Beugungen, mit welchen sich die neuere, zusammengefezte, Staatsverfassung in die Fesseln der Gewohnheiten und Rechte eherner Jahrhunderte schmiegen mußte; wollen wir diese Fesseln dem sich ausdehnenden Staatskörper lassen, bis sie ihn langsam erwürgen, oder bis sie der wachsende Riese mit zerstörender, tödtender Anstrengung zerfprengt?

Es gab eine Zeit, wo jeder Mann ein Krieger, jeder Ritter ein Held, jeder Fürst ein Feldherr war; wo man, unbekannt mit den

Wohlwollen. Nun ist der Tausch zwar stets ein betrüglicher Handel; aber wenn der eine Theil immer dabei zu kurz kommt, und doch immer forttauschen muß, so wird er am Ende nothwendig banquerott, und dann mag der andere Theil zusehen, ob er von seinen eignen Producten allein leben und gemächlich fortkommen kann? —



den sanfteren Künften des Friedens, und den höheren Einsichten der Kriegskunst, jedes Furcht kennende Herz, jeden schwächeren Arm, zu klösterlichen Beschäftigungen verwies, und den besiegten Feind hoch beglückte, wenn man ihm, sein Leben mit ewiger Knechtschaft zu erkaufen, erlaubte. Damals brauchte der Fürst und der Ritter nicht Geld, sondern Arme (Fäuste); diese erkaufen beide mit ihrem Grund und Boden, und der, der ihn annahm, baute im Frieden sein und seines Lehnheerrn unbeträchtlicheres Feld, und focht in der Fehde.

Seit unvorbereitet der Vasall nicht mehr zum Anführer, der Reifige nicht mehr zum Soldaten taugte; seit Fürst und Ritter Geld brauchte, seine Waldungen aushieb, und zehnmal mehr Feld bebaute als sonst, um vom Ertrag seines Bodens, und nicht mehr vom Stegreife zu leben; sich von dem neuen Anbauer nicht bloß Dienste, sondern auch Zinsen versprechen ließ; — seitdem schloß die edlere Bestimmung des Grundeigenthümers ein, aus dem Ritter wurde ein Landmann, aus dem Reifigen ein Knecht. Der Dienstmann, der einst seinem Fürsten das Leben in

18 Vom Lehnherrn und Dienstmann.

der Schlacht erhalten, sein Leben retten konnte, frohnte seitdem bloß, mehr als je, seinem gestrengen Junker; der mit Mühe das Schwerdt mit der Feder vertauschte, und dem nur die unseelige Fehde übrig blieb, mit seinen Bauern um Grundeigenthum und gebäufige Rechte zu streiten, und sich und ihn elend zu machen.

Diese unseelige Fehde hat er nun, wie der Fürst auf seinen Kammergütern, mit mehr oder minder Erbitterung, mit mehr oder weniger Glücke, wirklich ein paar Jahrhunderte fortgeführt, dem Bauer alle in der Zeit erforderlich werdende Lasten des Staats aufgebürdet, und demohnerachtet sich selbst meistens nur kümmerlich auf seinem eingeschränkten Eigenthume erhalten.

Der Fürst hat sich unterdessen ein neues Staatsgebäude aufgeführt, zu dessen Erhaltung er, nicht ungeschickte Hände, sondern Geld braucht; und bereut nunmehr, daß seine Vorfahren ihre Domainen weggaben, um Offiziere zu bekommen, die er jetzt wohlfeiler haben kann, und übt desto strenger die unnützen Rechte, die ihm jene unvollkomm-



nere Staatskunst vorbehielt. So machts in seiner Sphäre auch der Gutsbesitzer, dem ebenmäßig das Land dauert, womit seine Vorfahren sich Sicherheit und Macht erkauf-  
ten, und das er nun freilich, mit Erbzins und Frohne, nicht auf die erlaubten Procente ausgebracht findet. Er schreit über die trau-  
rigen Folgen des Lehnstnexus, über schwan-  
kenden Credit, Armuth seiner Töchter, Ewig-  
keit der Concurse, Ungewissheit, Barbarei  
und Mißbrauch der Feudalgesetze u. s. w.  
und erweiterte doch selbst wohl gern das  
Erbherrnrecht, das seinen Unterthan zu  
oft unzeitiger und unnützer, nie genug be-  
lohnter, Arbeit verdammt.

Es wäre höchst traurig, wenn seit der Zeit,  
dafs die Lehnverfassung unnütz geworden  
ist, gar keine Milderung ihrer ehernen Herr-  
schaft statt gefunden hätte. Ich getraue mir  
dieses auch nicht zu behaupten. Die Lage  
des Dienstmannes ist durchaus leidlicher ge-  
worden. Der Vasall wird in Veräußerung,  
Verpfändung, oder sonst vortheilhafter Ver-  
änderung, seines Lehnsgutes selten gehindert;  
heilsame und bestimmte Verordnungen wei-  
sen ihm die Grenzen seiner Rechte an; und

manchmal macht eine Ausdehnung des Erbfolgerechts ihm Muth zu neuen Versuchen und Unternehmungen. Der Bauer hat Nachlaß seiner größeren Leistungen bald erträgt, bald erschlichen, bald willig erhalten; die Vorforge des Fürsten schützt ihn oft gegen eigenmächtige Beeinträchtigungen; mancher Gutsheerr sucht seine Ehre darin, ihm zu helfen und nachzusehen, von ihm nicht bloß gefürchtet, sondern auch geschätzt zu werden; einige haben, durch eignes oder väterliches Verdienst, je zuweilen das Glück, von ihren Bauren, trotz der großen Hindernisse, geliebt zu werden, ihr Vertrauen zu besitzen. Aber alle diese Vortheile liegen in der Willkühr veränderlicher Menschen, werden leicht, oft bloß aus Unachtsamkeit, verscherzt, und können zu Zeiten den Nachtheil der alten untauglichen Verfassung wohl mildern, nie aber heben.

Sollte daher die Hofnung zu verwegen, zu frühzeitig sein, die freiwillige, planmäßige Wegräumung dieser alten Verfassung noch erleben zu wollen? Sollten die dabei eintretenden Bedenklichkeiten nicht bald von der reizenden Aussicht auf nicht zu be-



rechnenden Vorthail ganzer Bürgerklassen, auf überflüssigen, jetzt meistens da, wo man ihn hauptsächlich sucht, ihm am besten bekommen kann, vermifsten Reichthum des Staats, überwogen werden?

Wenn ein Mann im halb verfallenen Burgverliefs seiner Väter ein neueres, bequemerer Haus hätte, was ihm zu seiner vergrößerten Wirthschaft nur zu klein werden wollte; wenn es ihm an Platz und Steinen, es zu vergrößern, fehlte, und er bedächte sich den alten benachbarten Klumpen einzureifsen, der mehr Platz und Materialien darbietet, als er braucht; würden wir ihn nicht zu bedächtlich nennen? Wenn man seine beiden Gebäude so neben oder in einander stehen sähe, würde man nicht wünschen, das eines dem andern Platz machte? Würde man nicht mitleidig über den nachtheiligen Contrast lächeln, wenn man hinter jonischen Säulen noch einen gothischen Eingang mit kärglicher Beleuchtung, neben einer modernen Kuppel eine verfallene bemooste Warte erblickte? und hat dieses Bild mit vielen Staatsgebäuden nicht auffallende Aehnlichkeit?

Werden wir in Sachsen nicht bald auf beschatteten Steindämmen, ohne Furcht vor

Räubern, durch die fruchtbarsten, bevölker-  
testen Gegenden reisen, wo wir nicht Chauf-  
seegeld, sondern Geleite \*), bezahlen? Was  
kann, neben einem feinen und raffinirten  
Finanzsysteme, gothischer sein, als ein Lehns-  
nexus, der dem Lehn Herrn wenig oder gar  
nichts einbringt, und dem Lehnmanne mehr  
kostet, als er selbst glaubt? als ein solenner,  
oft wiederholter Eid, der sich ungezweifelt  
noch aus den Zeiten hersehreibt, wo noch  
nicht alle Vasallen Unterthanen waren, und  
jetzt zu nichts mehr verbindet, als wozu je-  
der Unterthan, auch ohne förmliche Huld-  
gung, schon verpflichtet ist? —

Wenn der Bauer eine fremde vorige  
Erndte über Land fahren muß, so, daß  
die jetzige eigene dringend seine Gegen-  
wart fordert;

\*) Geleitegeld liefs in den Zeiten des Stegreifs  
der Fürst sich bezahlen, wenn er durch gute An-  
stalten im Lande, es so weit gebracht hatte, daß  
der reisende Kaufmann ohne Geleit eines Be-  
wafneten, vor adlichen und nicht adlichen Räu-  
bern sicher, seine Straße ziehen konnte. Jetzt  
muß es der Ritter und sein Reißiger selbst bezah-  
len, da doch noch heut zu Tage an einigen Orten  
jeder verfassungsmäßig frei ist, der Pistolen führt,  
und also die Vermuthung für sich hat, sich selbst  
vertheidigen zu können.



Wenn er ein Prunkgebäude aufführen helfen muß, indessen seine nutzbarere Hütte verfällt;

Wenn er, oft eines leeren Höflichkeitsbriefs wegen, als Bote ausgeschickt wird, indess vielleicht seine sterbende Mutter nach ihm verlangt;

Wenn der Bauer mit zwei, mit vier Pferden stundenweit kommen muß, um ein paar tausend Schritt weit zu fahren, was ein Pferd fortziehen könnte;

Wenn er Meilenweit kommen muß, um einige Heller Zins zu entrichten, die ihm auf immer kein Mensch erlassen kann;

Wenn er nach vollbrachtem Erndtetage noch seines Herrn Hof die Nacht über bewachen muß;

Wenn er acht Meilen fahren muß, um einige Scheffel Magazinkorn noch vier Meilen weiter zu schaffen \*);

\*) Am 11 Julius 1789 wurden die Bauren in Vebra und Henschleben (vier Stunden von Erfurth) befehligt, Magazinkorn in Weissenfels zu laden, und nach Leipzig zu fahren!

Wenn er auf der Frohne bleiben soll, unterdessen sein Haus brennt \*);

Wer sieht nicht da, neben glücklichern Einrichtungen noch das finstre Gemach des Gothen mit zehn Fuß dicken Mauren und einem vergitterten Gukloch, wo Kraft und Fleiß unnütz verschwendet ist, und das nichts als Unbequemlichkeit und Schaudern gewährt?

Die Macht der Gewohnheit, die diese Flut von Widersinnigkeiten bis über unser Zeitalter ausgegossen hat, ist freilich groß. Sie macht den Bedrückten fühllos; macht, daß ihm seine Last nicht so schwer dünkt, als sie ist; sie hat überall sogar gesetzliche Kraft erhalten, weil man kein besseres Mittel wufte, zur

\*) Am 18 März 1790 waren die Saubacher in Wendelstein auf der churfürstlichen Frohne; es ging ein Feuer auf, welches, ihrer einstimmigen Meinung und der Lage nach, in ihrem zwei Stund entfernten Dorfe sein mußte und war; demohnerachtet behielt man sie, mit Wahrnehmung des allergnädigsten Interesse, auf der wichtigen Frohne, Weiden zu köpfen, bis endlich das Gefühl der schrecklichsten Angst überwog und die Fröhner unaufhaltsam davon liefen!



Gewissheit streitiger Rechte zu kommen; (selbst die neuesten Gesetzgeber haben sich an ihrem verworrenen Gewebe nicht zu vergreifen gewagt, und vielleicht eben darum nichts vorzüglicheres geliefert.) Die Macht der Gewohnheit ist wirklich so groß, daß sie der größten Unbilligkeit einen Anstrich von Rechtmäßigkeit giebt, daß selbst der Mann von Gefühl Forderungen darauf zu bauen verleitet wird, gezwungen wird, die einem unbefangenen Wilden der höchste Grad von Grausamkeit und Menschenhaß scheinen müssen. Wir sehen mit Angst und Entsetzen der Marter eines nützlichen Hausthieres zu; aber wenn Menschen ohne Grund, wenigstens ohne Noth, Menschen peinigen; so kommt uns dies Schauspiel als ein nothwendiges Uebel in dieser besten Welt vor, und wir geben gewöhnlich dem Bedrucker heimlich, noch vor der Untersuchung, Recht. Man höre die meisten Gutsbesitzer, die meisten Rechtsgelehrten und Urtheilsverfasser: Der Bauer wird ihnen vorläufig immer als ein halsstarrer, mißtrauischer, tückischer Mensch vorkommen. Aber wenn sie einmal Recht haben: Warum der Bauer dieß ist? Diese

Untersuchung liegt außer dem Kreise des Privatinteresse und der juristischen Speculation. (Dass ein Pferd scheu ist, wenn es mit seinen blöderen Augen die Gegenstände nicht deutlich erkennt; dass es durch unzeitige Härte stetig wird, weiß der Reuter; so weit haben wir es in der Kenntniss der Thiere gebracht. —)

Wer noch ferner das Herkommen zur Aufrechthaltung des Lehn systems, zur Lösung, den Bauer auch ferner in seiner Knechtschaft zu erhalten, anführen wollte; dem könnte man aus gleichem Rechte die alte deutsche Paromie entgegen setzen: Tausend Jahr Unrecht macht keine Stunde Recht. Der aufgeklärte, sich fühlende, Römer machte lieber seinen Feind zum Slaven, zum Haushier, raubte dem lieber alle Rechte der Menschheit, ehe er seinen Nachbar und Staatsverwandten in Ausübung des edelsten dieser Rechte hätte stören sollen. Kein römischer Bürger war seinem Mitbürger zu persönlichen Dienstleistungen verpflichtet. Und den von den Römern angenommenen Gesetzen haben wir die wohlthätige Präsumtion



der natürlichen Freiheit zu danken, die schon manchem drückenden Frohnrechte ein heilfames Ende gemacht hat.

Wenn ich eine grössere Meinung von dem zu hoffenden Einfluß dieses Aufsatzes hätte; so wäre mir das Bedenken vielleicht früher aufgelöst, daß man gewisse neue Gedanken nicht laut sagen müsse, um nicht Menschen darauf zu bringen, denen sie sonst fremd geblieben wären.

Die von mir geäußerten Gedanken sind aber wirklich schon, selbst bei dem gemeinen Mann (ich weiß nicht, ob durch eignes Nachdenken oder fremde planvolle Bemühung) im Umlauf, wenn sie gleich nicht ganz klar sein mögen; und sie könnten leicht mehr Unheil anrichten, wenn der gedrückte Dienstmann, eben weil sie nicht klar sind, sie nicht ohne einiges Gefühl seines Unrechts denken, und sich ihrer doch auch nicht entschlagen kann. Der Neuerungsfüchtige, der selbst fühlt, daß er Unrecht hat, ist dreifach gefährlich; er erstikt gern das Gefühl seines Unrechts mit gehäufte Gewaltthätigkeit und Bosheit. —

28 Vom Lehnherrn und Dienstmann.

Es wäre auch nicht edel, nicht einmal klug, wenn der Lehnherr, indem er seiner Ueberzeugung folgte, die Gründe derselben verschweigen, sich noch ein besonderes Verdienst aus der vorzunehmenden Veränderung machen wollte; — um zu zeigen, daß nicht Furcht ihn beseelt, muß er wissen lassen, daß Billigkeit und Nachdenken ihn leitet.

---



Man hat bisher den Wohlstand des Bauern grofsentheils nur als das Mittel, von dem letztern mehr fordern zu können, betrachtet, und in diefer Rücksicht, hoffentlich auch oft aus Menschenliebe und Gefühl einiger Verbindlichkeit, denselben manchmal zu befördern gesucht.

Jene Rücksicht ist allein schon wichtig; — wem die Vorforge für den Staat obliegt, wer zum Theil vom Bauer zu leben genöthigt ist, der hat Recht und nähere Veranlassung, den Bauer als seinen Ernährer zu betrachten und sein Gedeihen mit erlaubtem Eigennutze zu wünschen. Jede Untersuchung, was für diesen nützlichsten Stand im Staate zu thun übrig sei, wäre also nie zu früh gekommen; in unsern Zeiten treten aber immer mehr Veranlassungen hinzu, die die Unachtsamkeit darauf nicht allein entehrend und nachtheilig, sondern mehr als schädlich und zum Verfall der jetzigen Verfassung des Staats geradezu hinleitend darstellen möchten. Es würde weit

aussehend und mißlich sein, diesen Satz nach seinem ganzen Umfange auszuführen; ich bevorworte daher, daß man dieses nicht von meinem kurzen Aufsatze erwarten dürfe, und empfehle dem reiflichen Nachdenken jedes Patrioten angelegentlichst alles dasjenige, was er in dem folgenden Versuche vermissen sollte.

Der Staat fordert täglich neuen, seine ungleich vertheilten, verfassungsmäßig geschwächten, Kräfte beinah übersteigenden, Aufwand; die dazu bestimmten Steuern muß grossentheils der Bauer geben; der Rittergutsbesitzer giebt fast nichts, und es ist seine Schuld, wenn er nicht wohlhabend ist; der Bauer giebt unerhört viel, und dazu sind ihm alle Mittel, sich zu verbessern, erschwert oder ganz abgeschnitten.

Wenn der Rittergutsbesitzer nicht auch den, ihm übrig gebliebenen, Theil, seiner sonst höhern Bestimmung vergessen hätte; es nicht beinah unanständig, wenigstens immer lästig fände, als erster producirender Bürger im Staate selbst Hand ans Werk zu legen; so könnte er mit leichter Mühe sein Gut verbef-



fern, und ersparte Einkünfte zu zinsbaren Kapitalien machen; aber der Bauer wird theils nicht so erzogen, daß er seine Vernunft zu Verbesserung seines Zustandes gehörig anwenden lernte, und theils überzeugen ihn, wenn er durch eigne Kraft hier und da so weit kommt, seine besseren Einsichten nur mehr von seiner traurigen Lage, und der Unmöglichkeit, sie so, wie er wünschte, vortheilhaft, und dabei auf eine erlaubte Art, zu verändern:

Fremde Heerden fressen sich auf seinen Feldern satt, und zwingen ihn, mit nicht zu berechnendem Nachtheile, die Dauer der ihm verstatteten Nutzung möglichst einzuschränken, verstaten ihm nicht, so viel Vieh, als er selbst braucht, zu halten. Wenn die gelegenste Zeit kommt, ist er in der Wirthschaft seines Lehnherrn auf der Fröhne; zu seinem eigenen Feldbau tritt oft die nachtheiligste Witterung ein, und selbst die gute kann er nicht gehörig benutzen, wenn Zugvieh und Ackergeräthe im Herren-Dienste unbrauchbar geworden ist, die er von seinen, auf so manche Art onerirten, Grundstücken für das einträglichere und steuerfreie Rittergut halten muß.

So sehr sind die größeren Landwirthschaften vor den kleineren, die gewöhnlich eine stärkere und nützlichere Familie ernähren, begünstigt; und haben überdies noch den überwiegenden Vortheil, bei geringer Vorsicht ihres Besitzers, von den höheren Getraidepreisen sicher profitiren zu können, indess der eiligste und nachtheiligste Verkauf den ärmern und besteuerten Bauer oft kaum von Schulden und Execution retten kann.

Unter allen diesen widrigen Umständen scheint es unbegreiflich, wie sich der Bauer erhalten und dem Staate soviel abgeben kann; die sorgfältigsten Kameralisten haben noch immer durch ihre Rechnungen herausgebracht, daß er, (seinen Unterhalt gar nicht einmal mit angeschlagen,) mehr ausgiebt als einnimmt; und dennoch lehrt die Erfahrung, daß der Fleißige nicht allein auskommt, sondern oft sogar noch einen Ueberchuß für sich behält.

Wer sich die Schätze der emsig gepflegten Erde nicht unerschöpflich vorstellt, dem wird vorzüglich der jetzige Wohlstand von Sachsen, noch nicht dreißig Jahr nach einem landverderb-



derblichen Kriege ewig unbegreiflich vorkommen; und nun bedenke man, was diese industriöse Nation nicht erst geleistet haben würde, wenn der Edelmann producirt hätte, wie der Bauer, und der Bauer hätte produciren können, wie er gern wollte, wie er, ohne die ihm in den Weg gelegten, Schwierigkeiten, producirt haben würde!

Die Anstrengung, womit der Bauer sich erhält und aufhilft, wird ihn in jedem unbefangenen Auge noch verehrungswürdiger machen, wenn wir seine Lage noch von einer andern, nicht zu übersehenden, Seite betrachten, und auch von dieser den überwiegenden Vorzug anderer Stände bemerken.

Wenn der Ritter - Guts - Besitzer am Ende des Jahres einen Ueberschuß haben will, so ist dieser von seinem beträchtlichen Gute immer groß genug, um als ein zinsbares Kapital untergebracht, oder zu merklicher Verbesserung des Gutes selbst angewendet werden zu können; wenn der Kaufmann, der Krämer, der Manufacturist, der Handwerker am Ende des Jahres gewonnen hat, so wendet er den Ueberschuß, mit noch grö-

fsrem Vortheile, auf Erweiterung seiner Handlung, Ankauf neuer Waaren, größerer Vorräthe, besserer roher Materialien an, und wird durch jedes ersparte, noch so geringe, Procent reicher; und nun frage ich, welche Ausichten hat der Bauer, dasjenige, was er mühselig erspart, erdarbt und zurückgelegt hat, sicher unterzubringen und zu genießen? (Und wer verdiente mehr, durch solche Ausichten zur Thätigkeit ermuntert zu werden, als er, der den Erwerb mit saurem Schweiß und Aufopferung seiner körperlichen Kräfte erkaufte, und den eben die Abnahme seiner körperlichen Kräfte mit einem kümmerlicheren Alter bedroht?)

Zu einem verzinsslich unterzubringenden Hauptstuhl ist sein kärglicher Spaarpfennig meist zu gering; um ihn soweit zu bringen, muß jedes Jahr der Anfang von neuem gemacht werden, bis die Summe groß genug ist; und wenn sie es ist, so fehlt noch immer die Gelegenheit, sie sicher auszuthun. Wollte der Bauer sein Geld auch zu Verbesserung seiner Grundstücke anwenden, so fehlt ihm hierzu gewöhnlich die, auf der Frohne verschwendete, Zeit, oft auch die Erlaubniß des zum Widerspruch Berechtigten; ungebaut



tes Land, (als rohes Materiale, als Vorwurf neuer Thätigkeit und Gewinn bringenden Aufwands) ist in cultivirteren Ländern wenig mehr vorhanden, und das vorhandene verdorrt oder verfaut als heiliges Gesamt-Gut, als vergrabener Schatz der Gemeine.

Dem mit baaren Gelde versehenen Bauer bleibt also gewöhnlich nichts übrig, als etwa seine Hütte neu zu bauen, die oft nur einer Reparatur bedurfte, oder begierig auf das nächste Grundstück, was feil wird, zu lauern, um es über den wahren Werth zu bezahlen, und solange vielleicht seinen dürftigern Nachbar zu drücken, bis es ihm feil wird; (der durch den Verkauf just um soviel ärmer als der andere reicher, und wobei der allgemeine Wohlstand also um nichts gebessert wird.) Wo sich auch diese Gelegenheiten, wenigstens etwas, wenn gleich nicht genug, für sein Geld zu haben, nicht finden, da schließt es der Bedächtliche auf die Zeit der Noth ein, der Leichtsinrige bringt's in die Schenke, und der Streitsüchtige trägt's zum Advocaten: wer ein Beispiel an ihnen zu nehmen hat, findet Sparsamkeit nicht der Mühe werth, und bleibt bei der gewöhnlichen Regel schlechter Wirthe: „von der Hand in den Mund“ stehen.

We nachtheilig für den angehenden Wirthschafter dieser Anlaß zur Trägheit, für den guten Wirth dieser Mangel an Gelegenheit, die Früchte seiner Sparfamkeit zu genießen, sei, bedarf keiner Auseinandersetzung; wie sehr dieser Nachtheil auch den Staat afficire, ist leicht zu folgern.

Höhere Industrie, ununterbrochener eiliger Umlauf des Geldes ist das Kennzeichen, ist der Lebenssaft eines glüklichen, mächtigen Staats; unmittelbar an seiner Wohlfarth nagt jedes Hinderniß derselben. Glüklich ist die Regierung, die ihrem Volk Industrie nicht erst lehren muß; die sich nur mit Wegräumung ihrer Hindernisse zu beschäftigen braucht; Glüklich zu sein, ist das emsige Volk berechtigt, das, trotz manches solchen Hindernisses, nach besserer Existenz und Wohlstand mit unerschütterlicher Thätigkeit strebt. Für dieser Hindernisse vorzüglichste sind wohl mit Recht in Ansehung des Bauren die Schwürigkeiten zu halten, die seiner Betriebsamkeit durch unnütze Arbeit für andere, und erschwerten Genuß seiner Ersparungen den Weg vertreten. Das erstere behalte ich mir vor, nachher weiter auszuführen, und was das letztere anbe-



trift, so muß man auch dieses mit nichten für ein unbedeutendes Object ansehen. Die Ersparungen, besonders des größeren Bauren, sind ansehnlich und häufig genug \*), um in einem ganzen Lande sich auf kein geringes Kapital zu belaufen, und um ihren weiteren Umsatz für den Staat wichtig zu machen, dessen Reichthum ja nicht in todtten Summen, sondern in deren stetem Kreislauf unter den erwerbenden Ständen besteht. Jede Vorkehrung, die zu zweckmäßiger Anwendung der jetzt beim Bauren ungenutzt liegenden Gelder Aussicht gewährte, wäre also für den ganzen Staat wohlthätig, und zugleich das sicherste Mittel, dem jetzt unter dem Landmanne immer mehr einreisenden, ihm so gefährlichen, Luxus Einhalt zu thun \*\*), der

\*) Es würde schwer fallen, zum Beweis dieser Behauptung einzelne Fälle anzuführen, da der Bauer gewöhnlich zu mißtrauisch ist, um andern seine Schätze kund werden zu lassen. Aber schon der hohe, mit dem besten Ertrage in keinem Verhältniß stehende, Preis feller Grundstücke, und die oft sehr einfältige und betrügliche Kornspeculation, zeigt es zur Genüge, daß der Bauer Geld oder Geldes Werth hat, von dem er keine ordentlichen Procente zu erhalten weiß.

\*\*) Obgleich die jetzige Kleiderpracht und die festlichen Schmausereien des Bauren sich schwerlich

in seiner Entstehung groſsentheils die Folge einiger, keinen beſſern Abweg findenden, Wohlhabenheit iſt; nachmals aber bekanntlich nicht nur den Wohlhabenden ſchwächt, ſondern dem wetteifernden Armen ganz ruiniert.

Von mehreren ohnſtreitig auszufindenden Mitteln, dem Bauern zu Anlegung ſeiner kleinen Kapitalien gute Gelegenheit zu verſchaffen, wage ich es, hier vorläufig eines bemerklich zu machen, wodurch ſogar der Reichthum des Staats nicht bloß in lebhafteren Umlauf gerieth, ſondern an und für ſich ſelbſt vermehrt werden würde; ein Mittel, deſſen Zweckmäßigkeit vielleicht ſelbſt von denjenigen nicht ganz wird abgelängnet werden können, die ſonſt aus irgend einem Grunde ſeine Ausführung nicht wünſchen möchten:

Es iſt erwieſen, daſs keine andre erlaubte Art, müſſig liegendes Geld unterzubringen, den unmittelbaren und in ſeinen Folgen nicht zu berechnenden Vortheil gewährt.

auf die Simplicität der Landesordnungen aus dem vorigen Jahrhundert ganz möchten zurückführen laſſen.



welchen die zweckmäßige Verwendung desselben in den eigentlichen Nahrungsweig des Besitzers mit sich bringt; es kann also auf keine Weise besser für den mit baarem Gelde versehenen Bauer geforgt werden, als wenn man ihm Gelegenheit verschafft, seine Ersparungen zur Verbesserung seines Grundstücks anzuwenden. Nun habe ich zwar schon oben bemerkt, daß es dem Bauer bis jetzt noch theils an Kenntnissen, theils an ihm gehöriger Zeit, und theils an Erlaubniß gebricht, diesen seinen Nahrungsweig zum höchsten Ertrag zu bringen; es giebt aber noch eine Möglichkeit, den Werth dieser Grundstücke, auch ohne sie vorerst einträglicher zu machen, selbst zu erhöhen, der von Seiten des Bauern kein Hinderniß entgegensteht, wofern er nur Geld hat.

Wenn auf einem Gute eine unaufkündbare Realschuld haftet, und der Eigenthümer findet Mittel solche zu tilgen, so hat er, (nicht bloß in Rücksicht seiner,) den Werth des Gutes um den Betrag jener Schuld erhöht; Fast auf allen Grundstücken des Bauern haftet eine solche Realschuld, nemlich der jährliche Erbzins, welcher davon an mancherlei Zins-

#### 40 Vom Lehnherrn und Dienstmann.

herren entrichtet wird; der Bauer würde seine höchste Betriebsamkeit anstrengen, seinem reicheren Nachbar, was ihm noch fehlte, gern zinsbar abborgen, um den Hauptstuhl dieser, ihm längst lästigen, Zinsen abzutragen, wenn es ihm erlaubt wäre, daran zu denken; und würde, da er sein Geld anjetzt gar nicht zu nutzen weiß, mit dem Erbzinsherrn leicht über den anzunehmenden Zinsfuß einig werden, wenn der letztere auf seiner Seite die häufigen oft inexigiblen Reste, den fallenden Werth der Geldzinsen, die schlechte Beschaffenheit, in welcher die Naturalzinsen gewöhnlich gegeben werden, den, allenfalls bei Lehnsfällen, ihm wieder zu Gute kommenden höheren Werth der Grundstücke seiner Unterthanen u. s. w. — in reifliche Erwägung zöge.

Die meisten Rittergüter sind in der That noch so weit in der Cultur zurück, daß, wenn der Eigenthümer das Malter Hafer, das ihm sein Bauer zinst, auch nur mit dem Zinsfuß fünf von hundert bezahlt nähme, und das Geld in sein Sommerfeld verwendete; so würde er leicht das Malter Hafer selbst mehr erbauen; sein Bauer hätte, ganz ohne seinen



Schaden, sein Kapital auf täglich steigende Interessen ausgethan, den Werth seines Gutes um Zwanzig bis Dreissig Malter Hafer erhöht, und der Staat wäre um das jährliche Product eines Malters Hafer reicher.

Ich wende mich jetzt zu einem andern gutsherrlichen Rechte, nemlich der Frohne, um sie von einigen Seiten zu betrachten, wo sie die Lage des Bauern noch trauriger darstellen wird, als diese sich bereits in dem unnatürlichen Vorzuge der Rittergüter vor den kleinern beschwerteren Baurengütern gezeigt hat.

Es ist an und für sich einem jeden, der richtiges Freiheitsgefühl kennt, nichts lästiger, als wenn ein Anderer das Recht hat, über seine Person zu disponiren. Unsere Börse geben wir williger her; unser liebstes Eigenthum verleihen, theilen, wir oft sogar, mit weniger Widerwillen \*). Wir können

\*) Selbst der von seinen Nachbarn für unempfindlich gehaltene Römer hat dieses gefühlt; er statuirte keine *Servitus in faciendo consistens*; und der Deutsche, der manches angenommene römische Gesetz zu gesucht, zu hart, findet, merkt nicht auf diese feinere Empfindung, die

#### 42 Vom Lehnherrn und Dienstmann.

unsern Busenfreunde, dem Weibe unserer Liebe, nichts edleres, nichts wertheres, als unsere Zeit schenken; wir fühlen uns unbehaglich, wenn ein, nur gleichgültiger, Mensch darauf Ansprüche zu machen hat; finden es unerträglich, wenn diese Ansprüche aus einseitigem Eigennutze geltend gemacht werden; und es ist empörend, wenn wir, zufolge dieser gehässigen Ansprüche, unfre Zeit, unfre Person, hergeben müssen, unterdeß wir für uns bessere, nöthigere, eiligere Beschäftigung hätten.

Dafs diese Gefühle vor zwei-, dreihundert Jahren dem Bauer fremd waren; dafs er damals ohne Nachsinnen beinah müssen wollte, weil er noch zu weit zurück war, um immer wollen zu können, will ich gern zugeben; wer sich aber die Mühe genommen, die Gelegenheit gehabt hat, den jetzigen Fröhner zu beobachten, der wird mir einsehen, dafs diese Gefühle jetzt mehr oder weniger bei ihm erwacht sind; vielleicht ihm früher als andern Ständen dunkel vorgefchwebt

selbst in dem strengeren Rechte einer strengen Nation noch athmet, indessen sie seinem kalten geerbten Begriffe von Billigkeit abgeht.



haben, eben weil sie durch die Frohne auf die schneidendste Art geweckt wurden.

Unter allen Forderungen auf Zeit und persönliche Dienstleistungen eines Andern können wenige gedacht werden, die das Unangenehme, in vielen Fällen das Empörende hätten, was die Frohne hat:

Sie leistet der Vater zeitlebens, und ver-  
macht die drückende Bürde dem Sohn und  
dem Enkel; von ihr ist keine Erlösung. Sie  
leistet der Dürftige dem Reichen, der Unglück-  
liche dem nach seiner Meinung ganz Beglück-  
ten, der Neidische dem Angesehenen, nicht  
selten Aufgeblasenen, zuweilen der Gläubi-  
ger dem Schuldner, leider! manchmal der  
Mißmuthige dem Uebermüthigen, der Fleiß-  
ige dem indolenten Prasser, der Gekränkte  
dem Beleidiger und Unterdrücker, der Recht-  
schaffene dem Buben, der gehöhlte Gatte  
dem Störer seines Hausfriedens, der Vater  
dem Verführer seiner Tochter \*)!

\*) Wer bedauert die Unglücklichen nicht, die auf  
eine dieser Arten gereizt, von heimlichen Frie-  
densstörern angefeuert, in der Stunde der, mit  
jeder Frohne, jeder Bedrückung steigenden, end-

#### 44 Vom Lehnsherrn und Dienstmann

Sie kann alle Tage angefangt werden, und der Bauer ist daher außer Stand gesetzt, einen gewissen Plan für seine eigne Arbeit zu entwerfen; sie wird gerade denn am sichersten angefangt, wenn der Bauer zu Haus alle Hände voll zu thun hat; oft wird zu dieser Zeit aus Unbedacht, ich hoffe nie mit Vorsatz, eine unnütze, aufschiebbare, am Ende wohl gar nicht vorgenommene, Arbeit gefordert, jede Vorstellung als Widerspenftigkeit verworfen, jedes Ausbleiben gezüchtigt.

Kann der Bauer, auch in dem seltenen Falle, daß er seinen Gutsherrn liebt, wohl mit Freuden auf der Frohne erscheinen, wenn er, verhältnißmäßig wenigstens, zu Haus mehr verläumt, als er im Herrendienst einbringt? Kann verlangt werden, daß er für seinen wohlhabendern, vielleicht gehassten, Gutsherrn so arbeite, so sein Vieh anstrengt, als im eignen Geschäft; besonders wenn er ihn in einem Tage ausgeben, verschwenden sähe, was seine Frohnen im ganzen Jahre nicht werth sind? Und ist es nicht schlimm,

lich ausbrechenden Erbitterung sich vergehen! — Verdiente es nicht, daß man, indem man strafte, auch fragte: Wer war die Ursache des Frevels?



wenn der Bauer auf der Frohne der eifrigern Arbeit entwohnt wird, und zuletzt auch für sich nur noch fröhnt? Eine traurige Folge, die leider die Erfahrung bestätigt.

Zu allem diesem kommt noch die Art, wie der Fröhner fast durchgängig behandelt wird. Nicht jeder bedenkt, daß baarer Gewinn dabei sei, Leute, die für ihn arbeiten, bei guter Gefinnung und Laune zu erhalten; nicht jeder fühlt, daß ein Genuß darinn liege, Leute glimpflich zu behandeln, die nach den Regeln der Politesse darauf keinen Anspruch machen können; und was der Gutsherr selbst, wenn er es der Mühe werth findet, hier und da durch sein Betragen gut machen möchte, das verdirbt gewöhnlich wieder hinter seinem Rücken der Verwalter, der Gerichtsfröhner, durch schnöde Worte und herrischen Anstand. Oft denkt der Gutsherr selbst auch klein genug, seinen Groll über vergangene Dinge merken zu lassen, und das Werk gegenseitiger Erbitterung zu vollenden. Noch schlimmer, (zuweilen aber auch besser,) ist's da, wo der Gutsherr sein Gut, und mit ihm seine Bauern verpachtet hat, und in genugsamer Ferne ihre Klagen nicht hört oder vergißt. Wer

46 Vom Lehnheerrn und Dienstmann.

weiß nicht, daß oft die Art noch mehr empört als die Sache; daß Härte, daß Unrecht desto tiefer gefühlt wird, je weniger geachtet und geehrt, je geringer der angreifende Theil ist?

Wer kann es dem Bauer nach allem diesen noch sehr verargen, wenn er zuweilen trotzig sich weigert, mehrere Freiheit heimlich zu erschleichen sucht, und die Frohne für die drückendste Bürde seines Grundstückes hält? Hoffen wir noch, ihn mit der kahlen Versicherung zu beruhigen, daß er nicht mehr thun solle als seine Väter, (die weniger Steuern und Gefühl hatten,) gethan haben; hoffen wir noch ihm den, für den Gutsherrn unumstößlichen, Satz fernerhin einleuchtend, begreiflich zu machen, daß, laut der Observanz, auch er in dem bisherigen Joche fortziehen müsse? Wer selbst Frohnheerr ist, der greife in sein Herz, und gestehe, wie kalt er oft gegen seinen Unterthan ist; wie leicht er bei Ausübung seiner Rechte in Unbilligkeit verfällt; wie selten ihm der Gedanke einmal kommt, daß er dem Bauer, der so Vieles ihm arbeitet, der ihm, wenn gleich nicht freiwillig, sein Brodt, und was



er mehr hat, erbauen hilft; doch einigen Dank schuldig sei, (den er selbst dem zu irgend einer Geschiklichkeit abgerichteten Haushiethere nicht gänzlich verlaget;) und dann verlange er auch nicht zu viel von Menschen, die wenig begreifen, aber viel Unangenehmes erfahren, lernen; die natürlich nicht sein uraltes Recht, sondern ihre eigne, täglich unerträglicher werdende, Verbindlichkeit, und also ihr ganzes Verhältniß aus dem entgegengesetzten Gesichtspuncte, ansehen. Wer da weiß, was das letztere heisst, wird mir zugeben, daß in vielen Fällen beide Theile uneins sein, und beide in ihrer Art Recht zu haben glauben können, glauben müssen.

Endlich gehören die Frohnen auch noch zu denjenigen Arten von unbilligen Leistungen, bei welchen der Vorthail des Empfängers in keinem Verhältnisse mit dem Nachtheile des Gebers steht \*).

Man sollte zwar nach dem ersten Anschein dafür halten, daß vereinte, Einem gelei-

\*) Wo ein mäßiges *lucrum cum immodico damno alterius* percipit wird.

stete Hülfe Vieler dem erstern immer großen Vortheil bringen müsse, ohne den letztern merklich zu kosten; dieß ist aber nur dann der Fall, wenn die Hülfeleistenden für sich eben nichts besseres zu thun haben, wenn sie, mit dem zu Unterstützenden in gleichem oder höherem Wohlstande sich befinden; sonst giebt oft schon jeder Einzelne für seine Lage mehr, als der Empfänger durch Alles gewinnt. (Wenn der Bauer einen Thaler Werths zu leisten hat, so ist dieß Scherflein für ihn vielleicht eben so viel, als für den unverschuldeten Rittergutsbesitzer eine Abgabe von hundertern.) Doch auch diesen spitzfündigern Unterschied bei Seite gesetzt, bleibt mein Satz, ohne Rücklicht auf den Reichthum des Nehmers und die Armuth des Gebers, an- noch wahr.

Die Erfahrung lehrt es, daß der Bauer weit mehr Arme, Zugvieh und Wirthschaftsgeräthe zur Frohne hergeben muß, als der Gutsbesitzer nöthig hat, wenn er sein Feld selbst baut; die Ursache liegt nicht bloß in der weniger fördernden Arbeit des Fröhners, sondern auch darinn, daß man oft nicht den kürzesten Weg nimmt, um mit der Arbeit



zu Ende zu kommen; dafs sie oft zur Unzeit und nicht das ganze Jahr gefordert wird, und doch stets bereit sein mufs, Dafs sich fast überall, fogar in der Erndte, neue wirthschaftliche Vorkehrungen machen liessen, durch welche Zeit und arbeitende Kraft erspart würde, ist unläugbar; (man nehme nur zum Beispiel die Gegenden, wo das Getraide noch nicht durchgängig gemäht wird, wo sich der Gutsherr, wenn er selbst fahren müfste, den Weg nach Scheuren und Misthof verkürzen könnte;) dafs der Rittergutsbesitzer mit der halben Anzahl tüchtiges Zugviehs in vorzüglicherer Masse ausrichten könnte, was der Fröhner mit Mühe durch die doppelte Anzahl kärglich genährter, kraftloser Pferde beschafft, ist leicht einzusehen; (man nehme nur zum Beispiel die Gegenden, wo auf den Gütern schon mit eigenem Zugvieh einspännig mit verbessertem Pfluge gepflügt; wo gröfsere Last mit gleichen Kräften auf leichterm Wagen fortgeschafft wird.) Dafs der Bauer, wenn er die Frohne nicht hätte, gewöhnlich mit der halben Anzahl Zugviehes auskäme, mehr als das halbe Futter ersparte, (zur beträchtlichen Aufnahme des Staats ins Geld setzen, gröfsere, langwierigere und ein-

## 50 Vom Lehnherrn und Dienstmann.

träglichere Arbeiten unternehmen könnte, würde sich sogleich nach ihrer heilsamen Abstellung ergeben.

Dafs also die Frohne dem Bauren unfählich viel kostet, zumal wenn man überlegt, was er daheim unterdeß thun könnte, was er ihrentwegen dem Wagner, Schmidt, Pferdarzt und Rosskamm mehr zollen muß; dafs die Frohne noch auf andere Art seinen Nahrungsstand mannigfaltig erschwert, haben wir nunmehr einleuchtend gesehen; nun wollen wir untersuchen, wie hoch der Gutsherr seine Frohnen zu schätzen hat, wie viel von dem kaufmännischen Anschlage, in welchen sie gewöhnlich gebracht werden, billigerweise herunter gehen muß.

Die allgemeine Klage, dafs der Fröhner nichts thue, seinen (kärghchen) Lohn mit loßer Arbeit und Sünden verdiene, beweist schon hinreichend, dafs man seine Leistungen nicht auf den Werth freiwilliger Hand- und Spann - Dienste setzen dürfe, mit welchen aus verschiedenen Gründen in kürzerer Zeit mehr gethan wird. Der Rittergutsbesitzer denke sich, in guten Jahren, was



er mehr gewonnen haben würde, wenn eigener Fleiß sein Feld erst gebaut hätte \*), was er überhaupt für mancherlei Verbesserungen vornehmen könnte, wenn ihn seine frohnherrlichen Rechte nicht selbst verhinderten; und in schlechten Jahren, wenn die bequeme Witterung zur Artzeit, durch Trägheit des Fröhners verscherzt ist; wenn der Bauer plötzlich sich weigert, die nöthigste Arbeit darüber unverrichtet bleibt, die zu retten gewesene Erndte auf dem Felde verdirbt; dann berechne er den Werth seiner Frohnen; dann schlage er in seinem Archiv (unter der mißlichen Rubrik: *Iura domus*) nach, addire die Summen, die er und seine Vorfahren auf Frohneprocessen, deren Stoff täglich reichhaltiger wird, verwendet haben; mache sich daraus den ungefähren Schluß, wie viel er und seine Kinder noch ferner werden darauf zu verwenden haben, und ziehe den Betrag zum voraus vom Werthe seiner Frohndienste ab; und wenn er den Rest noch des Haders, noch der Mühe werth findet, Menschen in knechtischen Banden zu halten, die die nächsten Ansprüche auf seine Milde und

D 2

\*) Er vergleiche dazu nur die Erndte seines Fröhners mit seiner eigenen.

## 52 Vom Lehnherren und Dienstmann.

Vorforgē haben, so hat sein Gut entweder außerordentliche Zwangsrechte, oder er hat falsch gerechnet, oder — —.

Derjenige, dessen Bauern von ihm selbst und seinen Vorfahren glimpflich und mäßig behandelt worden sind, wird freilich nicht soviel Schaden zu berechnen finden, als der Harte und Unerfättliche; aber sein mehreres Gefühl wird ihn dennoch geneigter machen, sich Veränderungen gefallen zu lassen, die die Lage des Bauren so ansehnlich verbessern, sein eignes Verhältniß zu ihnen friedlicher und traulicher machen, und ihm verstatten, sein, nicht mehr mit dem erpressten Schweiß seiner Unterthanen gefäueretes, Brodt in erhebender Selbstzufriedenheit und Ruhe auf seinem Gute zu genießen.

Alles, was ich bisher von der traurigen Lage des Rittergutsbauren gesagt habe, gilt auch vollkommen vom Domaniälbauer; seine Frohne hätte auch für das Amt eben den geringen Werth, wenn der Umstand nicht einträte, daß das Amt — sportulfrei ist. Obgleich anitzt das Privatinteresse des Beamten hier und da nicht mehr concurrirt, so wird



der Schaden doch gewöhnlich noch gröfser, wenn der Beamte einen zu heftigen Trieb hat, sich seinen Obern gefällig und unentbehrlich zu machen, wenn es ihm gleichgültig ist, ob die Frohne ein ander Jahr auch wieder gethan wird, wenn er, ohne ihn bedrohenden Schaden, eigenmächtige Neuerungen, oft blofs aus Uebermuth, unternehmen kann, zu denen der Domanialbauer eher als der des Edelmanns schweigt, weil er die, für jeden Diener des Staats demüthigende, vielleicht hier und da gar in der Verfassung ihren zureichenden Grund habende, Vermuthung hegt, dafs gegen den Landesherrn schwerlich Recht zu erhalten sei.

Wenn mancher Fürst wissen sollte, welche Bedrückungen; nicht auf sein Geheifs, aber unter seinem Nahmen, hier und da, mit fürchterlicher Kaltblütigkeit, über seinen Bauer gebracht werden; so würde sein mitleidiges Herz bluten, so würde er in seinen eigenen Staaten die Gegenden glücklich schätzen müssen, in welchen er wenig Domainen besitzt.

Minder gehässig erscheinen sogleich auf den ersten Blick diejenigen Frohnen, welche

#### 54 Vom Lehnsherrn und Dienstmann.

der Bauer nicht dem Hauptgute, sondern dem Staate leistet. Sie zwecken eigentlich nicht zur Bereicherung eines Einzelnen ab, und werden nur in besonderen Fällen zur Wohlfahrt des Ganzen nöthig gefunden. Aber auch sie sind, in Verbindung mit den andern Frohnen, in Rücksicht der, oft nicht sorgfältig genug gewählten, müßigern Zeit und durch die, Schwachheiten möchte ich es gern nennen, welche in ihrer, nicht so leicht zu übersehenden, Vertheilung hin und wieder begangen werden, weit drückender als man glaubt.

Möchte doch der Bauer in den churfürstlichen Erblanden, wo man, wenigstens den ständischen Unterthan von den Natural-Straßenbandiensten befreit hat, künftig auch mit den Magazinfuhren verschont werden. Wie diese ausgeschrieben werden, sind sie ohnstreitig für das gemeine Wesen die kostbarste Art, Getraide zu transportiren. Der Bauer, der selbst zu fahren, wegen Entfernung, oder sonst, nicht im Stande ist, bezahlt oft, noch mit Vortheil, den Transport eines Tages für den Scheffel mit zwölf und mehr Groschen \*),

\*) Ein auf solche Weise mehrere Tagereisen weit gefahrner Scheffel Getraide kostete also verschiedene



und Neun Magazinfuhren haben im Jahre 1790 den ständischen Ortschaften des Eckartsbergaischen Bezirks in Thüringen über Sechstausend Thaler gekostet, und in ihrer ungleichen Vertheilung bei manchen Dorfschaften den Betrag von 49 Quaternern überstiegen, wie ich mit eingeholten beglaubten Verzeichnissen hinreichend darthun kann.

Ich habe bereits Gelegenheit gehabt, zu bemerken, daß es dem Bauer nicht allein an Zeit, sondern auch an Erlaubniß und Kenntnissen gebricht, seine Grundstücke auf den höchsten Ertrag zu bringen. Von dem Mangel an Zeit, ihrer oft ganz unnützen Verschwendung, und dem daraus entstehenden Mißbrauch der Urkräfte des Staats, habe ich gehandelt; es wäre zu wünschen, daß eine zweckmäßigere Erziehung, lehrreiches redenderes Beispiel und der Frohne abgebrochene Mafse dem Bauer zu den ihn noch ab-

mahl mehr, als er in den letzten ergiebigen Jahren werth war; und sein enormer Preis kam nicht, wie selbst in den Zeiten der Theuerung, dem Verkäufer zu Gute, sondern war, wo der Magazinfröhner selbst fuhr, baarer Verlust für das gemeine Wesen.

gehenden höheren Kenntnissen in der Landwirthschaft nach und nach verhilfe; alsdenn würde ihm die Erlaubniß, sein Feld zu benutzen, wenn und wie er wollte, erst von beträchtlichem Nutzen sein.

Wollte man itzt schon durch Aufhebung der Triftgerechtigkeiten ihm freie Gewalt, mit seinem Eigenthume zu schalten, geben; so würde er den davon sicher zu hoffenden Vortheil noch lange nicht erndten; und der Rittergutsbesitzer würde nicht allein durch die unvorbereitete plötzliche Veränderung in beträchtlichen Schaden gebracht werden, und seine Wirthschaft, nur auf den alten Fuß fortzuführen, kaum vermögend sein; sondern der Staat selbst müßte den, vorerst mit nichts ersetzten, Verfall der nothwendig leidenden Schaafzucht fühlen. Manche gute natürliche Futterkräuter würden ungenutzt wachsen, ehe man den künstlichen Bau derselben mit Vortheil überall anordnen lernte; ehe die, (jetzt zwar von Manchen hochgepriesene, aber durch die, ihre zu eifrigen Anhänger bisher ins Hospital führende, Praxis lächerlich gemachte,) neue Theorie der Landwirthschaft zur Vollkommenheit gediehe; ehe sie



überall den, ihr dann zu wünschenden, gewiss höchst vortheilhaften, Eingang, besonders bei dem ärmeren, und hauptsächlich darum beim Alten bleibenden, Landmannes fände.

Wenn es aber auch zur Aufhebung der Triftgerechtigkeiten noch nicht Zeit sein möchte; so steht doch in Ländern, wo der Bauer so weit ist, als in den meisten deutschen Provinzen, wohl kein solch gegründetes Bedenken der Aufhebung der Frohnen entgegen.

Neue Einrichtungen sind zwar immer, nicht allein mit Schwierigkeiten, sondern auch mit einigem Nachtheile verbunden, und die Erfahrung lehrt, daß die hier und da vorgenommene Aufhebung der Leibeigenschaft den im voraus berechneten Vortheil noch nicht gewährt, bis jetzt dem Gutsherrn nachtheilig gewesen ist, und dem Freigelassenen und dem Staate wenig genutzt hat.

Bei diesem Erfahrungssatze muß man aber bedenken, daß nicht allein jede, noch so gut präparirte, Veränderung mehr oder

weniger Zeit und Geduld erfordert, ehe die von ihr erwarteten Früchte sichtbar und reif werden; sondern daß auch bei jeder wichtigen Veränderung vorher reiflich überlegt werden sollte, ob sie nicht noch zu frühzeitig sei, und wie sie am besten nach und nach im gedeihlichen Uebergange, ohne gewaltsamen Sprung, vorgenommen werde. Wir müssen also theils noch erwarten, was mit der Zeit für Vortheile aus der kürzlichen Aufhebung der Leibeigenschaft erwachsen werden; und theils haben wir den, sich hier und da äuffernden, Schaden der dabei vorgefallenen Uebereilung, dem raschen Uebergange von einem Extreme zum andern, zuzuschreiben.

Wer einen Leibeigenen auf einmal unbedingt und ohne Vorbereitung frei macht, der giebt einem im Kefig ausgebrüteten Vogel die Freiheit, bei dem der edelste Vorzug seines gefiederten Geschlechts noch nicht ausgebildet ist, der lange flattern muß, ehe er fliegen lernt, und sich vorher vielleicht, aus Hunger oder Dummheit, in den Kefig, wo ihm sein Herr kümmerlich Futter reichte, zurückseht, weil er seine Nahrung nicht zu finden weiß, und keinen Sinn für den Genuß der



reineren Luft hat. Der Uebergang ist zu schnell, und man verführt sich an dem armen Geschöpfe, wenn man es, ohne eigentlichen Willen zur Freiheit, in die freie weite Luft hinausstößt. Der freigelassne Leibeigene wird in seinem neuen Zustande nicht glücklich sein, weil ihm alle die Ideen abgehen, welche seine eben ganz veränderte Lage ihm erst vorzüglicher als die vorige machen, welche ihm Anleitung geben, sich darin zu erhalten; Einem Menschen, der kein Eigenthum hatte, selbst bloßer Gegenstand des Eigenthums war, muß die neue Acquisition mit den neuen Verbindlichkeiten, in welche sie ihn setzt, allemal lästig, vielleicht unerträglich, vorkommen; er kann die Forderungen des Staats, der ihn ohne seine eigentliche Einwilligung zum Bürger aufgenommen hat, unmöglich erfüllen. Die Aufhebung der Leibeigenschaft ist also eine, erst in der zweiten Generation empfundene und genossene, Wohlthat, und noch später erst erndtet der Staat die Früchte seiner eigen-nützigen Wohlthätigkeit, aber dann auch im reichlichsten Maasse \*).

\*) Wer sich von dem Segen eine recht deutliche Vorstellung machen will, der vergleiche ein west-

Der seit Jahrhunderten nicht mehr leibeigene, aber noch frohnende, Bauer, harret jetzt sehnlich einer neuen Wohlthat, die eben so, wie in vorigen Zeiten die Aufhebung der Leibeigenschaft, von der Regierung eines jeden Landes vorbereitet und verliehen zu werden verdiente, weil sie eine ähnliche Aufnahme des Baurenstandes und des ganzen Staates verspricht; weil sie die, in ihren Ideen von schicklicher Gleichheit der Rechte unaufhaltsam fortrückende Menschheit eben so sehr interessirt, und endlich um so weniger zu verweigern sein möchte, als die glücklichen Folgen derselben vom Bauer selbst völlig eingesehen werden. Diese heilsamen Folgen der Aufhebung der Frohne, (daß ich sie kürzlich, mit Bezug auf alles, was ich von den Nachtheilen der jetzigen Einrichtung gesagt habe, wiederhole,) sind: daß der Bauer besser, glücklicher, thätiger, unternehmender, wohlhabender wird; daß der Staat an neugezoge-

phälisches Dorf mit einem sächsischen. Wer sich eine Vorstellung von dem, aus Aufhebung der Frohnen und dergleichen noch zu erwartenden Segen machen will, der vergleiche ein sächsisches Dorf mit einem holländischen, und lasse sich sagen, was jedes seinem Staate einbringt.



nen und ersparten Producten der Erde reicher, in seiner Verfassung lebenswürdiger, mächtiger und ununstößlicher wird; Genug, um die Aufhebung der Frohne billig zum wärmsten Wunsch jedes Patrioten zu machen!

Hierzu kommt noch, daß der Bauer bereits im Besitz der Einsichten ist, welche von ihm, bei einer, in Ansehung der Frohne vorzunehmenden, Veränderung, erfordert werden. Mit denselbigen wirthschaftlichen Kenntnissen, die er jetzt übt, darf er nur fortarbeiten, um weiter zu kommen, als jetzt; was er dann noch mehr zu thun haben werde, hat mancher sich bereits gedacht; jeder würde es in kurzem wissen, wenn man ihn mit der Erfüllung seines heiftesten Wunsches beglückte; und der Vorthail der Aufhebung der Frohne würde nicht erst nach Menschenaltern, sondern schon in den ersten Jahren sichtbar, überraschend groß, sein; und ein jeder, der mitgewürkt hätte, würde noch die Freude erleben, neue Thätigkeit, neues Glück seines Vaterlandes in schönster Blüthe zu sehen.

Ich weiß mir keinen einzigen Grund auszu-denken, warum es für den Bauer noch

nicht Zeit sein sollte, frohnfrei zu werden; ich getraue mir vielmehr zu behaupten, daß es für ihn und den Staat hohe Zeit dazu sei.

Schon die Ungleichheit, welche in Ansehung der Frohne in benachbarten Gerichten herrscht, (da sie in manchen leidlicher, in manchen ganz abgeschafft ist,) giebt dem dienstpflichtigern Unterthan hinreichende Anleitung, seinen Nachbar glücklicher, seine eigene Lage einer Besserung fähig zu finden; — mancherlei Veranlassungen machen den Bauer jetzt geneigt genug, überhaupt mehrere Gleichheit der Rechte zu wünschen; — und die grösstentheils auf ihm liegenden Staatsabgaben sind in neueren Zeiten so hoch gestiegen, daß sie kaum mehr aufgebracht werden können, daß man mit Recht die künftige Unzahlbarkeit des Bauren besorgt \*), die sich schon

\*) So, wie ein Rittergutsbesitzer und Pächter den Ertrag des Bodens berechnet, giebt der kleinere Landmann an Steuern und andern Leistungen mehr als seine Grundstücke einbringen; sein Feld giebt ihm in der That auch nur die Gelegenheit, ein gewisses und reichlicheres Tagelohn zu verdienen, daher der faule oder unglückliche Bauer auch desto mehr zurücke kommt, je mehr er Feld, und also Arbeit und Abgaben hat. Wie wenig Vor-



in mannigfaltigen Resten und caduken Grundstücken äussert. Da sich nun, bei den immer zunehmenden Bedürfnissen der Staaten, nichts weniger als eine Verminderung der Abgaben erwarten lässt, vielmehr täglich neue Hilfsquellen eröffnet werden müssen; so ist es hohe Zeit, darauf zu denken, wie man minder nothwendige, nie genug, oft gar nicht zum Nutzen gebrachte, Ausflüsse der zu Raths zu haltenden Urkräfte des Staats verstopfe, und sie alle zur unmittelbaren Betreibung seiner Wohlfarth hinleite; ein Geschäft, welches überall und längst auf allgemeine Unkosten hätte unternommen und beendigt werden sollen; dessen Unterlassung die meisten Staaten in ungeheure Schulden, und den Reichthum der Nationen größtentheils in die mühsige, wohl gar todte, Hand gebracht hat.

Wenn es für jemanden zur Aufhebung der Frohnen noch nicht Zeit sein sollte, so wäre dieses vielleicht beim Frohnherrn

liebe der Bauer also für sein — Grundstück haben kann, fällt gleich in die Augen, und beweist, daß es gerathen sein möchte, ihn dasselbe werther zu machen, ihn dadurch fester an das gemeine Wesen zu fesseln.

hier und da der Fall. Dieser ist noch nicht durchgängig in dem Besitze der Ideen, welche die Befreiung des Bauren als billig und nothwendig, seinen eignen dabei zu befürchtenden Nachtheil als blofs problematisch, immer leidlich, wohl gar nur eingebildet, und die deshalb vorzunehmenden Veränderungen als thunlich und vortheilhaft, darstellen.

Wenn man indeffen billig genug ist, die Menschen nach ihrer Ueberzeugung und nicht nach seinen eigenen Ideen, (die oft mit jener ihrer individuellen Lage dergestalt contrastiren, dafs sie ihnen nicht von selbst kommen, ihnen also immer ohne Vorwurf fremd bleiben können,) zu beurtheilen; so wird man es dem Gutsherrn nicht sehr verdenken können, wenn er, im Vertrauen auf uraltes Herkommen, (was sonst durchgängig jedes Raisonnement überwog,) sich berechtigt hält, es so gar nicht unbillig findet, von seinen Bauren Frohndienste zu fordern. Er weifs es, dafs seine lehnherrlichen Rechte älter sind als die Steuern, und baut darauf den, (wenigstens damals, als sie noch mit der Sicherheit des Staats innigst verbunden waren, ganz richtigen,) Schluss, dafs sie den veränderlichen  
nu



nur auf gewisse Zeit ausgeschriebenen, Landes - Abgaben noch jetzt vorgehen müßten. Der erste Zweifel an der, neuerlich in Anspruch genommenen, Rechtmäßigkeit dieser Rechte kann daher in ihm selbst nicht rege werden, muß ihm immer von außen und ganz unerwartet kommen, und findet, als fremdes Product, bei ihm um desto schwerer Eingang, da sein anscheinendes Interesse und die Mühe, welche er es sich vielleicht schon hat kosten lassen, diese gutherrlichen Rechte zu behaupten, seine Ueberzeugung vorläufig und beinah unwiderruflich, bestimmen \*). Demohnerachtet ist es rathsam und nicht ganz unmöglich für den Gutsherrn, es zur anderweitigen Ueberzeugung, wo nicht der Rechtmäßigkeit, doch der jetzigen Gültigkeit dieser Zweifel zu bringen. Ich würde mich höchst glücklich schätzen, wenn

\*) Von allen Sorten der sogenannten Aristokraten kann keine geneigter sein, den neuen Ideen von Gleichheit der Rechte, Volkswerth u. s. w. alle Pertinenz, wo möglich alle Vernunft, absprechen zu wollen, als der Rittergutsbesitzer. Eine solche vorläufige Geneigtheit wird aber den, sich beobachtenden, Mann immer behutsam machen; denn die Wärme, womit man einiges sogleich aufnimmt, anderes verwirft, gibt leicht Anlaß zum Irrthum; ist gewöhnlich schon Folge eines Vorurtheils.

ich zu dieser künftigen Ueberzeugung etwas beizutragen vermöchte, in deren Entstehung es leicht und bald zu demüthigender und nachtheiligerer Ueberführung kommen könnte, deren leidlichste Art noch der Machtspruch eines weisen, sein eigenes Interesse mitaufopfernden, Fürsten sein dürfte. —

Der sicherste und kürzeste Weg zu dieser Ueberzeugung zu gelangen ist wohl unstreitig, wenn der Gutsbesitzer den anscheinend, aus der Aufhebung der Frohne, für ihn entspringenden Nachtheil und Schaden nicht mehr ungeprüft für allzugroß annimmt, sondern genau überlegt, ob und auf welche Weise demselben entweder ganz vorgebeugt, oder derselbe wenigstens erträglich gemacht werden könnte.

Die Gemächlichkeit, womit es sich auf dem einmal gewohnten, noch so unebnen, Wege fort schleudern läßt, (die in Betreibung eigener Angelegenheiten, selbst bei übrigens thätigen Männern, oft in unverzeihliche Faulheit ausartet,) entschlägt sich nur gar zu gern alles mühsamen Grübelns nach Verbesserung,



und macht die besorgten Schwürigkeiten derselben erst recht wahr. Die Indolenz zeigt sich nur am unrechten Orte geschäftig, und thürmt mit verschwendetem Scharffinn widersprechende Bedenklichkeiten zusammen, die endlich den einleuchtendsten Vortheil ihrem halbgeschlossenen Augen entziehen, bis beschämendes Beispiel sie mit der Nase drauf drückt.

Bedurfte es erst der Erfahrung, um es zur Gewissheit zu machen, daß ein Vertrag, der einem Theile mehr schadet, als er dem andern nutzt, der beide Theile hindert und sie einander verhaßt macht, zu beiderseitiger Zufriedenheit aufgehoben, und zur Schadloshaltung des darinn begünstigten leicht ein besseres Surrogat gefunden werden könne?

Wer nach den bisherigen Voraussetzungen, statt des Worts Surrogat, einen pathetischen Zuruf an alle kleinere Lehnherren, UNENTGELTLICH die Fesseln des Lehn-systemes zu lösen, erwartete, der verlangte von mir eine Sünde gegen den, bereits geäußerten, Grundsatz, daß keine wichtige, noch so wohlthätige, Verände-

nung mit Uebereilung und gleichsam mit enthusiastischem Sprunge vorzunehmen sei, weil sie sonst weder moralischen Werth hat, noch den Nutzen in seinem ganzen Umfange verschafft, den, nach reiflicher und maassgebender Berücksichtigung aller Umstände, erst die alles zur Vollkommenheit bringende Zeit in sanftem Uebergange verschafft.

Wohlthätigkeit ist in unsern, durchaus egoistischen, Zeiten eine Schwäche, ein Fehler geworden; sie ergreift uns gewöhnlich nicht eher, als wenn uns das unangenehme Gefühl des meist körperlichen Mitleids (Sympathie) erschüttert, und wir mit barem Gelde auf der Stelle, wo möglich, vor den Augen der Welt, die alte Gleichgültigkeit wieder erkaufen können; wenn der Augenblick der Rührung vorüber ist, so wird die angelobte Wohlthat vergessen, die erzeugte, oft nicht ohne Grund, bereut. \*)

\*) Wer sich durch unzeitige Generosität die Macht nimmt, öfter und mehrmal Wohlthaten mit Ueberlegung zu ertheilen; (nicht um mehrmal Dank einzuernsten, sondern um mehrmal helfen, mehrere unterstützen zu können,) wer die jedesmalige strenge Untersuchung der Zweckmäßigkeit und des der



Eine solche gemeine, (noch in anderer Rücksicht höchst unzeitige —) Wohlthätigkeit ergreife auch den reicheren Gutsherrn, wenn er seinen Unterthanen die Frohne geradezu schenkte; mancher Beschenkte wäre alsdenn zu wohlhabend oder zu leichtsinnig, um das Geschenk zu bedürfen, oder es gut anzuwenden, und an manchem Armen möchte der Gutsherr dann für immer genug gethan zu haben glauben; die zum Theil verschwendete Wohlthat möchte ihn auch wohl hier und da das Vermögen benehmen, ein andermal zweckmäßiger und zur nöthigern Zeit den Hilfsbedürftigen unter die Arme zu greifen. Beiminder im Ueberflufs, in näheren, Aufwand erfordernden, Verhältnissen sich befindenden Gutsherrn siele diese ins Grofse gehende Wohlthätigkeit ohnedem weg.

Wohlthat zu gebenden Umfangs (die die Freigebigkeit erst zur Tugend macht,) zu mühsam findet, lieber einer blinden oft verschwenderischen Rührung folgt, der erwarde keinen Dank, denn er verdient ihn nicht; der erwarde keine innere Beruhigung, denn er verscherzt sie vielmehr, wenn er wieder helfen will, pflichthalber mufs, und nicht kann; wenn er seine unbedachtsam erzeugten Wohlthaten verschleudert, gemifsbraucht, wohl gar zum Nachtheil des Beschenkten selbst ausschlagen sieht.

oder wäre unverzeihliche Verschwendung; daher würde der Reiche im Ganzen eine fühlbare Ungleichheit zwischen seinen und angrenzenden Bauern verursachen; seinen, anders zu handeln genöthigten, Nachbar Verdrufs machen, und nicht ohne Grund in den Verdacht einer stolzen Prahlerei verfallen, wenn er auf eine so auffallende Art freigebig wäre; das Surrogat der Frohne bliebe ja immer sein Eigenthum, das er nach und nach und unbemerkt mit überlegter Sparsamkeit, zum Theil oder ganz, weggeben, den Fleiß damit aufmuntern, des Unglücklichen damit sich erbarmen, und also mit weniger schon mehr Nutzen stiften könnte, als mit dem ganzen Geschenke auf einmal.

Wer dem Gutsherrn seine jederzeit *titulo oneroso* erworbenen, (es sei mittelst Erbtheilung oder Kauf) immer baar bezahlten Frohnrechte geradezu absprechen, ihn zwingen will, ihnen unentgeltlich, ohne Surrogat, ohne Rücksicht, ob er zu leben übrig behält, zu entlagen, der ist noch schlimmer, als jener mildthätige Schuster, der aus gestohlenem Leder verfertigte Schu-



he verschenkte, und also doch noch von dem Seinigen die Arbeit hinzuthat, nur zum Theil den einen mit dem Schaden des andern bereicherte.

Das für die Frohne auszufindende Surrogat würde nach der individuellen Beschaffenheit der Frohne und nach dem Verhältniß der jedesmaligen Gutsherrn und Bauren, an den meisten Orten sehr verschieden ausfallen müssen; und es würde sich über seine Qualität und Quantität im Allgemeinen nichts bestimmen lassen, weil in manchen Fällen eine jährliche Abgabe an Geld oder Naturalien, in andern ein Aversionalquantum für allemal, oder sonst eine Auseinandersetzung (durch Grund und Boden u. dergl.) beiden Theilen vortheilhafter sein möchte. Indessen wäre es, wo man sich, in vorkommenden Falle, auf eine jährliche Abgabe vereinigte, nicht zu wünschen, wenn diese eine unaufkündbare Realschuld der, bisher dienstpflichtigen, Grundstücke würde, weil das erste Verhältniß derselben zu den vorigen Naturaldiensten nicht lange erhalten werden kann. Das baare Geld nemlich wird nach und nach wohlfeiler, die Producte des Landmanns werden

jährlich theurer, daher in einer gewissen Reihe von Jahren das Dienst-Geld unbedeutend, die Natural-Abgabe hingegen zu beträchtlich werden muß. Der abwechselnde steigende und fallende Werth der Naturalien macht die letztere vollends zu einer ganz unbestimmten Leistung, die ein Jahr leidlich, und das andere, besonders bei Mißwachs, höchst drückend sein kann, und wegen der nicht zu vermeidenden Reste noch ungewisser wird; es ist eine spitzfindige Frage, ob der Bauer verbunden ist, die Reste des vorigen Jahres in *natura* abzuführen, wenn das Product im gegenwärtigen in doppeltem und dreifachem Preise steht; ob der Gutsherr sie in *natura* annehmen muß, wenn der Preis am Tage der Abführung nur noch der dritte Theil des Preisses am Verfalltage ist; man sieht daraus, daß bald der Gutsherr, bald der Bauer durch den schwankenden Werth eines jährlichen Dienstsurrogats gefährdet wird. (Eben dieses gilt auch von den Erbzinßen, welche, von dieser Seite zu betrachten, ich oben keine Gelegenheit hatte.)

Bei Bestimmung eines schicklichen Fröhne-Surrogats würde man auf die Frage sto-



fsen, ob dieser sich mehr dem bisherigen Schaden des Bauern, oder dem Nutzen des Gutsherrn nähern sollte; im erstern Fall würde es merklich beträchtlicher, und bei mehr berechtigten als einträglichen Gütern eine der ansehnlichsten Einnahmen werden.

Ich getraue mir zwar nicht zu behaupten, daß es an und für sich unerlaubt wäre, wenn der Gutsherr bei dem allgemeinen Gewinn seinen eignen Vortheil wahrnähme, und sich für die Frohnen einiges mehr bezahlen liesse, als sie ihm in *natura* werth sind; aber unbillig und klein würde es immer sein, wenn er, nach erlangter Ueberzeugung vom Nutzen der Abänderung, seine Bauren noch geraume Zeit fortfröhnen lassen, seine Bereitwilligkeit, die Frohne aufzuheben, noch verheelen, wollte, um den besten Theil des Profits an sich zu ziehen, und dem Fröhner, (dem seine persönliche Freiheit bald unschätzbar werden wird,) ein allzu hohes Geboth abzunöthigen. \*)

\*) Bey einem zu treffenden Vergleiche sucht nicht selten der weniger eilige Theil den andern durch scheinbare Unentschlossenheit und niedriges Zaudern zu bevorthellen, schadet sich oft selbst aus

#### 74 Vom Lehnsherrn und Dienstmann

Billig sollte bei Bestimmung des Frohnfurrogats mit auf die individuelle Lage des Bauern und des Gutsherrn Rücksicht genommen werden; wo der Bauer arm, vielleicht durch die Schuld des Gutsherrn zurückgekommen, ist, da sollte er weniger geben; wo der Gutsherr reich ist, wo es ihm auf einige Einkünfte nicht ankommt, wo er seinem Miterben oder Verkäufer die Frohne nicht erst kürzlich nach dem gewöhnlichen Anschlage bezahlt hat, da sollte dieser weniger nehmen. Billigkeit verdient nirgends mehr Rücksicht, als wo der Reiche von seinem Ueberflusse mit dem Armen um seine Nothdurft handelt; es scheint ohnedem schon hart genug, daß der duldsame, friedliebende und treuherzige Unterthan, der noch alle die Frohnen voriger Zeiten thut, mehr geben soll, als sein halsstarrigerer Nachbar, der, oder dessen Vorfahr, durch Prozesse und Kniffe den Werth seiner Frohne, (die ehemals in ganzen Provinzen

unerfättlicher Habsucht, und tröstet sich beim ewanigen Verluste durch den kleinen, schadenfrohen Gedanken, daß den Gegner der Verlust noch härter trifft. (Der Kornwucherer, der seinen Nachbar verhungern läßt, ehe er losschlägt, behält sein Getraide — bis seinen Speicher unentgeltlich die Noth leert.)



ohnstreitig von ungefähr gleicher Beschaffenheit war,) so heruntergebracht hat, daß sie wenig oder nichts mehr werth sind. Es ist aber einmal das Loos dessen, der viel duldet, daß er auch mehr tragen muß, und der, noch schwere Frohnen verrichtende, Bauer kann sich um desto eher beruhigen, als seine Vorfahren meistens in ihrer Duldsamkeit besser und glücklicher gelebt, und ihm mehr hinterlassen haben, als die mit ihren Gutsherrn zerfallenen Bauern, deren Söhne das väterliche Gut oft mit dem Rücken ansehen müssen. \*)

Daß sich der industriöse, den Werth der Zeit kennende, Bauer gern zu einem nicht unbeträchtlichen Frohne - Surrogate verstehe,

\*) Nichts verdirbt den Charakter und den Wohlstand des Unterthanen mehr, als wenn er in Haß und Processen mit seinem Gerichtsherrn lebt, der desto zudringlichere Ansprüche auf seine Ergebenheit zu machen hat, als er ihn so mannigfaltig seine schwere Hand kann fühlen lassen. Menschen müßten nicht Menschen sein, wenn, während eines Processes, von Seiten des Gutsherrn Nachsicht, Erlass und Unterstützung seiner Bauern nicht seltener würde, wenn der Groll nicht hier und da, gar auf leicht zu befriedigende Rache fänne.

beweist schon an vielen Orten die Erfahrung; (daß es wenig Güter geben wird, wo nicht der Bauer bereits Vorschläge gethan habe, die nur gut aufgenommen zu werden brauchten, um annehmlich zu werden, ist nicht so bekannt.) Es bleiben jedoch den, mit dieser vortheilhaften Veränderung nicht genauer bekannten, Frohnherren über die Anwendbarkeit der geschehenen Frohne - Aufhebung auf sein Gut noch um so mehr einige wichtige Zweifel, als die dabei zu berücksichtigenden Umstände nach der Lage jedes Orts so sehr verschieden, und die Aufhebung der Frohne größserntheils bisher nur in solchen Fällen vorgenommen werden, ist, wo die Frohnrechte unbeträchtlich und für den Gutsherrn mit zu viel Aufwand (an Lohn, Kost u. s. w.) verknüpft waren.

Von allen gegen die Aufhebung der Frohnen gemachten Schwürigkeiten verdient wohl unstreitig die Besorgniß vorzügliche Rücksicht, daß es, nach Aufhebung des Dienstzwanges, der gutsherrlichen Wirthschaft an Arbeitern fehlen könnte. Es ist nicht zu läugnen, daß jetzt Mancher auf der Frohne erscheint, der freiwillig sich für keinen Preis zur fremden Arbeit wird dingen lassen, weil er zu Haus



mehr verdienen kann, und dafs, in der nothwendigsten Zeit, auch die bevölkerste Gegend kaum genug Arme hat; diese Beforgnifs erscheint aber blofs problematisch, wenn man bedenkt, dafs die Summe der Feldarbeit sich vorerst nicht vermehrt, sondern dieselbe bleibt, dafs die vormaligen Fröhner dieser ferner alle gewidmet bleiben, und der, der für sich allein arbeitet, auch weniger Gehülffen, als sonst, braucht; dafs freiwillige, bezahlte Arbeit mehr fördert; dafs manche Ersparnisse an Zeit und Kräften noch nicht durchgängig eingeführt sind, und dafs es dem Gutsherrn leicht wird, durch kleine, vor ihm nicht zu benutzende, Vortheile und andre Gefälligkeiten, auch dem Tagelöhner die Verbindlichkeit, zu gewissen Zeiten für ihn und keinen andern zu arbeiten, zu dessen eignen Gedeihen, abzunöthigen \*). Wo der Handfröhner den Zehendschnitt hat, kann der Gutsherr sicher noch zugeben, um die Handfrohe nur los zu werden.

\*) Wenn in einem misslichen Jahre die vorhandenen Arbeiter der gehäuften Arbeit durchaus nicht vorstehen könnten, so darf man doch den daraus entstehenden Schaden noch weniger dem Bauer, als dem sich leichter wieder erholenden Gutsherrn, gönnen.

Eine andere Schwürigkeit bei Einführung eines Frohnfurrogats beruht in dem mehreren Aufwande des zu vergrößernden Haushalts, des, statt Frohnegeldes auszugebenden, beträchtlichern Tagelohns. Diese Schwürigkeit wird besonders von Verwaltern und Pächtern nicht bloß für wichtig, sondern meist für unüberwindlich gehalten. Freilich macht diese neue Einrichtung bei ihnen besondere und strengere Aufsicht nöthig, vermehrt ihre, ohnedem schon ziemlich schläfrig betriebenen, Geschäfte, und die neuen Unkosten widerprechen geradehin ihrem eingeschränkten Begriffe von Sparsamkeit und Genauigkeit, die gewöhnlich in bloße Festhaltung des baaren Geldes (oder in Geiz) ausartet, und dann just das Gegentheil von guter Wirthschaft ist \*).

Diesen orthodoxen Priestern der Ceres pflegt jeder Kostenaufwand bedenklich und mißlich vorzukommen, wenn er auch zum unmittelbaren, augenscheinlichen, zehnfältigen Vortheil gedeiht; und wenn die guten

\*) Landhaushalt ohne Speculation gehört unter die einfachsten und traurigsten Handthierungen unter der Sonne.



Folgen einer vorzunehmenden Verbesserung nicht gleich in der ersten Jahresrechnung sichtbar werden, vielleicht gar sich über die Zeit ihres Pachts, ihres Dienstes, hinaus erstrecken möchten, so hütet sich ihre, oft einsichtsvollere, aber immer neidische, Gemächlichkeit wohl, für sich und andere eine neue ungewohnte Arbeit zu unternehmen; der Hauptgrund, warum die Wirthschaft auf den schönsten Gütern noch so zurück ist, der Eigenthümer und der Staat um ihren halben Ertrag kommen; warum der, praktischen Landwirthen unbedingt folgende, Gutsheerr seinen wahren Vortheil so selten einsehen lernt.

Die Aufhebung der Frohne erforderte freilich an vielen Orten eine ganz neue Einrichtung, und könnte daher Anfangs wohl hier und da mit einigem Nachtheile verbunden sein, besonders wo der Gutsbesitzer, durch Uebereilung, Vorurtheil oder unzeitiges Vertrauen auf andere sich ihm selbst in höheren Grade zuzöge. In Gegenden, wo Mangel an Futter für das Vieh, mindere Concurrnz arbeitfamer Hände, erschwerter Absatz der Naturalien, vorhanden ist, erfordert diese neue

Einrichtung besondere Ueberlegung, längere Vorbereitung und oft nicht unbedeutlichen Aufwand. Wo aber mit gutem Willen und reiflichem Nachdenken zu Werke gegangen wird, da ergibt sich demohnerachtet nach kurzem Uebergange ein Plus in der Einnahme, mit dem die vermehrte Ausgabe oft in gar keinem Verhältnisse steht.

Ich will die mir bekannten Männer nicht nennen, die auf diese Weise ihren Vortheil mit dem Wohl ihrer Unterthanen verbanden; manchem von ihnen möchte mit öffentlichen Lobe, (das allemal den Tadel des Nächsten enthält,) wenig gedient sein; Horazens Symbolum \*) gewährt ihnen in der Stille einen erhebenderen Genuß, und es wäre zu wünschen, daß ihr Beispiel keine Seltenheit bliebe, keine Verwunderung mehr erregte.

Wer den Preis und Ertrag benachbarter Güter gegen einander hält, wovon das eine noch starke Frohnen, das andere wenig oder gar keine mehr hat, der wird bei gleichem Acker-

\*) *Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci.*



Ackergehalt entweder keinen Unterschied, oder Preis und Ertrag des Gutes ansehnlicher finden, was sich den Mangel der schönen Gerechtigkeit zum ungegründeten Vorwurf machen lassen muß. Sucht man dieses Ereigniß überall aus der bessern Beschaffenheit der Felder zu erklären, so giebt man auch dadurch den mislichen Werth der Frohne unbewusst zu. Denn es wäre doch sonderbar, wenn eben die am stärksten berechtigten Güter durchaus den schlechtesten Boden in ihrer Gegend, nicht auch zuweilen den besseren, hätten; und es ist ausgemacht, daß sorgfältigere Cultur allein, selbst den ursprünglich schlechteren Boden, bei nicht ganz heterogenen Bestandtheilen, zum ergiebigen machen kann; daß aber das Feld in ganz andern Zustand geräth, wenn es eigner Fleiß baut, wenn es durch tüchtiges Zugvieh gehörig umgerissen wird, wenn das Stroh des Zehendschnitters in das Land, welches es trug, als Dünger zurückkehrt; daß es schon da gewöhnlich besser cultivirt wird, wo dem Gutsherrn selbst ein Theil der Bestellung obliegt, wo ein fett gespeister Fröhner, der nicht den Brodsack mitbringen, und die hohle Hand zum Pocal machen muß, Pflug und Hacke mit

F

## 32 Vom Lehnherren und Dienstmann.

besserer Laune regiert, wird man wohl nicht in Abrede stellen können.

Alle angeführten und nicht angeführten Bedenklichkeiten, welche bei Aufhebung der Frohne eintreten möchten, können den Nutzen derselben nie überwiegen, können höchstens dem Gutsherrn nur zur Warnung dienen, sein Frohnen nicht ohne Vorbereitung, nicht für ein allzu geringes, falsch berechnetes, Surrogat hinzugeben. Wenn er aber seinen und den Vortheil des Fröhners mit einander zu verbinden, richtig abzuwägen, und keine Schaafe zu sehr sinken zu lassen, gedenkt, so ist ihm anzurathen, daß er bei Taxirung seiner Frohnrechte mit eignen Augen sieht, und sich nicht zu sehr auf andre verläßt. Der Mann, der sich in fremde Ideen hineindenken muß, kann, selbst mit dem besten Willen, irren und die Hauptpunkte übersehen; das höhere Wesen wird selten oder nie gebohren, auf das vorgefaßte Meinung und Interesse weder directen noch indirecten Einfluß hat \*); ich getraue mir

\*) Wer einen solchen Einfluß fühlt und ihm entgegen will, verfällt nur zu leicht in entgegenge-



daher keck zu behaupten, daß ein Guts herr, der die Bestimmung des Frohnesurrogats seinem Pächter oder Verwalter auftrüge, gewöhnlich dem Bauern; wer sie seinem Gerichtshalter überliesse, nicht selten sich selbst Schaden zufügen würde.

Es wird nicht leicht jemanden geben, der nicht bei einem oder dem andern, oft sehr kleinlichen, Lieblingsgeschäfte seine persönliche Mitwirkung nöthig fände, und die Zeit dazu seinem Berufe, oder sonst wichtigern Dingen abbräche; wer sollte daher nicht wünschen, daß alle Gutsbesitzer das Wohl ihrer Unterthanen und die Verbesserung ihres Gutes, wo nicht zu ihrem Berufe, doch zu einem solchen löblichen Lieblingsgeschäfte machten; selbst wenn man sein Gut nur als das Mittel, die sichersten Zinsen von seinem Vermögen zu ziehen, ansieht, so ist es doch der Aufmerksamkeit wohl werth; und die Sorglosigkeit, womit man es so oft verwildern läßt, verdiente schon den Namen von übler Wirthschaft, von Verschwendung, wenn man sich als schlecht und nur halb producirenden

F 2

setzte Partheilichkeit; die Mittelstrafe verschwindet unerforschlich vor dem besangenen Auge.

#### 84 Vom Lehnkerrn und Dienstmann.

Bürger auch nicht zugleich an seinem Vaterlande vergienge; Billig müsse jedes Gutsherrn Wange vor Schaam glühen, wenn er das Korn seines Fröhners besser stehen sieht, als sein eignes.

Ein Landgut gehört unter die wenigen schätzbaren Dinge, an die man sich, ohne Vorwurf, ohne Tadel, zeitlebens attachiren, in die man sich sogar leidenschaftlich verlieben darf; und nur der Eigenthümer und sein Erbe verkennt und verachtet den Schatz, den er besitzt, den ihn seine Väter hinterließen, und wählt sich in der Ferne eine Bestimmung, bei der er ihn schmälert, nicht selten ganz zusetzt! Nur wenige Menschen führt hohe Thatkraft und Glück zu einem Berufe, in dem sie sich und andern mehr, oder nur eben so viel, nützen könnten, als es auf ihrem Gute ihnen nie fehlschlägt, wenn sie nur wollen. Jeden andern Beruf, selbst den höchsten Posten im Staate, kann ein Unbegüterter eben so gut und besser erfüllen, da ihn eigne Angelegenheiten nicht anderweitig beschäftigen und zerstreuen; Selbst der brauchbarste Diener des Staats thut seinem Vaterlande Abbruch, wenn daheim, auf seinem verwaisten Gute, sein



Unterthan seufzt \*), wenn in seiner Abwesenheit eine halbe kümmerliche Erndte in halb verfallenen Scheuren und Speichern nur halb geborgen wird.

Kein arger Schuldner hat sich daher die besondern Vorwürfe zu machen, wenn er in Concurs \*\*) geräth, die den Gutsbesitzer

\*) Wie viele Verantwortung kann ein abwesender Gutsherr, selbst ganz ohne seine Mitwirkung, nicht auf sich laden, wenn er in der Wahl seiner Leute nicht sorgfältig, nicht glücklich ist; wenn er treulosen Bevollmächtigten und hungrigen Dienern seine Unterthanen zum Raube bloß stellt, wenn von seinen Stellvertretern und Günstlingen und ihren vornehmen, unbeschäftigten, ehrlicher Arbeit sich schämenden Weibern, Klätcherei, Hader, Müßiggang, Luxus und alle Sorten von Lastern, und ihre Begleiter, die mancherley Sorten von Elend, unter den Bauer gebracht werden, der vordem einträchtig in glücklicher Unschuld und Unwissenheit lebte.

\*\*) Diese nur allzu oft vorkommende, leider nicht vor Gericht gezogene, aber doch auch ohnedies im höchsten möglichen Grade entehrende, Begebenheit sollte doch endlich einmal jeden in den Tag hineinlebenden Mann von Vermögen, und besonders dem Gutsbesitzer, es begreiflich machen, daß ihm die wahre Lebensphilosophie meistens ganz fremd ist; daß seine eigne Wohlfahrt eine Aenderung seiner Lebensweise

## §6 Vom Lehnheerrn und Dienstmann.

als ersten producirenden Bürger im Staate; als Lehn- und Gerichtsherrn treffen, wenn er sein Lehn gut und seine Unterthanen, auf eine ewige Reihe von Jahren, in die Hände hartherziger Gläubiger und zur Strenge verpflichteter, der Landwirthschaft unkundiger, Rechtsgelehrten liefert. Schon um des armen Bauren willen sollte man in solchen Fällen die schleunigste Subhastation des Lehn gutes wünschen.

Wenn der Gutsbesitzer bedächte, wie selten er in der Reihe der producirenden Bürger den Rang verdient, den ihm sein Stand und Vermögen darin anweist; wie wenig er von dieser Seite dem Staate bisher geleistet hat, wie sehr er noch dazu durch Ausübung schädlicher Rechte das Fortkommen seines brauch-

erfordert; dafs für verthanes Geld nur Ekel und Reue, aber kein wahrer Genufs feil ist, (der nur dem, der entbehren will oder mufs, manchmal in einer glüklichen Stunde zu Theil wird;) dafs endlich ein blinder Knecht des Luxus, dafs ein Verschwender, jedem ehrlichen Manne gefährlich, und selbst zuerst ein Spiel und ein Spott, zuletzt gewöhnlich ein Gefelle der Gauner und Nichtswürdigen wird.



bareren Gehülffen, des kleineren Landmannes, verhindert; so würde er in der Folge, (zur Rettung der jetzt so mannigfaltig angegriffenen Ehre und Brauchbarkeit seines Standes, und seiner hoch zu verdienenden Vorzüge,) eine Schadloshaltung billig, zweckmäfsig und nöthig finden; so würde er nicht allein den Verlust, den er hier und da bei Aufhebung der Frohne und anderer gutsherrlichen Rechte leiden möchte, gern und willig ertragen, (und in dem Bewußtsein, eine Pflanzschule der Faulheit, des Mißmuths, des Elends, und des keimenden Lasters, ausgerottet, und Wohlstand und trauliches Verhältniß an ihre Stelle gepflanzt zu haben, hinlänglichen Ersatz finden;) sondern er würde sich auch zu einer werktthätigern Theilnahme an den ökonomischen Bemühungen, Vortheilen und Lasten des kleineren Landmannes anschicken. — Wenn der Gutsherr vorerst nur von dem, was er nach Einrichtung einer besseren Wirthschaft mehr erbauen könnte, dem Staate eine mäßige Grundsteuer verspräche; so erhielte der Bauer doch eine Aussicht auf bessere Zeiten, die ihn an sein Grundstück und sein Vaterland mit glücklicher Anhänglichkeit bänden; für das Bedürfniß des Staats wäre eine neue,

### 38 Vom Lehnherren und Dienstmann.

dereinst ergiebigere, Quelle vorläufig eröffnet,  
und der Oberlehnsherr erliesse vielleicht fei-  
nenpatriotischen Vasallen zur Vergeltung, ihre,  
minder wichtige als lästige, Lehnspflicht, wenn  
er sähe, daß sie sich durch eigne Wohlfahrt  
und das Glück ihres Vaterlandes stärker ge-  
fesselt fühlten, als durch eine altmodige  
Formel.

---



Wenn man dieser, so kurz als möglich gefassten, Abhandlung auch die Gerechtigkeit wiederfahren läßt, sie für einen reinen Ausfluß meiner Empfindung und Ueberzeugung zu halten; wenn ich für meine gute Meinung wenigstens nicht angefeindet zu werden verdiene; so entgeht doch schon meine Absicht \*) schwerlich dem Tadel zweier Partheien, die nur in diesem und ähnlichen Punkten einverstanden sein können, nemlich der allzueifrigen sogenannten Aristokraten und Demokraten. Gemätsigte Gesinnungen sind aber jedem Partheigeiste zuwider, und ich verspreche mir daher eben so wenig Beifall von dem, der den Adel, (der doch überall an der Spitze der Aristokraten steht, und an den sich die übrigen geflissentlich anschließen,) ganz unnütz findet, und ihn ferner gar nicht zu dulden im Sinne hat;

\*) Ich muß bitten, dies nicht für eine vorläufige Parade gegen kritischen Tadel meiner Ausführung zu nehmen, dem ich mich willig unterwerfe.

als ich Billigung und Beiritt durchgängig vom Abkömmlinge des Ritters voriger Zeiten hoffen darf, der vor andern noch immer geneigt ist, jeden Fuß breit Land zu vertheidigen; der schon gedemüthigt und überwunden zu sein glaubt, wenn ihm der geringste Vortheil abgewonnen wird, der, gleich einem hitzigen Spieler, lieber alles wagt, als den kleinsten Verlust ruhig erträgt.

Der zwischen Aristokraten und Demokraten obwaltende Streit, (bei dem jede Mittelsperson ins erste Gedränge geräth, damit sie eine von beiden Partheien ergreife,) wird mit zu vieler Heftigkeit geführt, als dafs nicht beide Theile Blößen geben sollten, die dem unbefangenen Zuschauer nicht entgehen, und deren Aufdeckung vielleicht die gegenseitige Verachtung und die Hitze des Streits mindern könnte, der beiden Theilen gleich gefährlich ist.

Bis jetzt hat zwar der Edelmann in dem alten Panzer seiner Väter noch wenig von den leichten Waffen der Gegner zu fürchten gehabt, und daher grossentheils nur kaltblütig parirt; die behende und anschlägevolle Bande der Feder schützen und Freiheitsliederlänger versucht es aber anitz, eine unbehülliche



Maschine, (die sie selbst nicht regieren kann,) in Bewegung zu setzen, die, wenn sie erst in vollen Gang käme, nicht verwunden, sondern erdrücken, und so lange fortspielen würde, bis in und außer ihn nichts zu zertrümmern mehr übrig wäre.

Könnte daher der unseeligen *Quaestio status* und allen zerstörlchen Einreden derselben ein gedeihliches Ende gemacht werden, so lange es noch in der Macht beider Theile steht, einen Vergleich einzugehen, (so lange man noch *pro redimenda vena* etwas zu geben hat,) so wäre das doch wohl viel besser, als eine unseelige Fehde fortzuführen, beider der Unterliegende, im Gefühl erlittenen Unrechts, noch am glücklichsten sein, und der Sieger nichts als zu späte Reue und eine Dornenkrone aus der Hand der Zwietracht erkämpfen, möchte. Nach Recht und Billigkeit muß der den Beweis führen, der den andern aus dem undenklichen Besitz von Rechten und Vorzügen vertreiben will; und der Demokrat unternimmt diesen Beweis auch gern gegen den Gegner. Ich will versuchen, seine Gründe zusammenzustellen, soweit sie Gewicht haben, und nicht das Ta-

geslicht scheuen möchten. Folgende, höchstens etwas zu allgemein entworfene, Skizze von dem, was den Adel aus seinen uralten Besitze vertreiben soll, dürfte vielleicht der wüthendste Demokrat mit Beifall aufnehmen, und ihre Treue und Wahrheit möchte sein Gegner um desto eher stillschweigend zugeben, je weniger er seine eigne Person damit getroffen fühlt.

„Jeder Adliche faugt mit der Muttermilch  
 „einen hohen Begriff seiner angeerbten Wür-  
 „de, einen anmaaßlichen Stolz auf die Tha-  
 „ten oder Unthaten seiner Väter, eine unüberleg-  
 „te, schwer wieder auszurottende, Verachtung  
 „der unbewapneten Stände ein, und ehrt  
 „daher nicht selten in der Folge nur den,  
 „der nach der Rangordnung noch mehr ist  
 „als er; nur Wenigen ist dieser Ahnenstolz  
 „muthiger, rastloser Antrieb, durch eig-  
 „nes Verdienst den Glanz ihres Nahmens zu  
 „erhalten, wo nicht zu vermehren; die mei-  
 „sten strecken sich sorglos und bequem in den  
 „Schatten der Lorbeeren ihrer Väter; und  
 „nicht wenige hängen gar das Schild ihrer  
 „Familie vor eine contrastirende Behaufung,  
 „die sich besser unbemerkt in der Vorstadt



„verlöre, und die gereizten Blicke des Spotts  
 „und der Verachtung lieber nicht einladen,  
 „als auf solche Weise befriedigen sollte.

„Schon vom Gängelbände an wird die  
 „Thätigkeit des Edelmanns eingeschläfert, oft  
 „ganz erftikt, indem ihn Schmeichler und  
 „Narren überreden, daß er ohne eigenes Ver-  
 „dienst schon (*ex pacto et providentia majorum*)  
 „genug sei, nichts zu lernen, sich nicht zu  
 „bemühen, brauche; indem man ihn haupt-  
 „sächlich nur zu den Beschäftigungen an-  
 „führt, die gewöhnlich unerreichbar für an-  
 „dere Stände, und selten wünschenswerth  
 „sind.

„Er tritt seine Laufbahn an, oft mit we-  
 „nig Kenntnissen, aber immer mit dem un-  
 „bestimmten, tausendfältig verfälschten, Be-  
 „griffe von Ehre ausgerüstet, (welche will-  
 „kührlich bald in Ansehen und Pracht, bald  
 „in Bezahlung ungeheurer Spielschulden, bald  
 „in der Bereitwilligkeit, den, nicht selten  
 „gar eine nichtswürdige, Faust bekleidenden  
 „Handschuh der Fehde aufzuheben u. d. m.  
 „gesetzt wird,) die man fast durchgängig mit  
 „Ruhm und Ehrgeitz verwechelt, und daher

„blos in der Meinung Anderer beruhen läßt;  
 „die nur wenige in dem eignen Gefühl ihres  
 „Werthes, in der Beistimmung des innern,  
 „nie zur Unzeit maafsgebenden, Sprechers su-  
 „chen und finden.

„Ohne Kenntniß der übrigen Welt, die  
 „seine, selten anpruchlose, Jugend und Un-  
 „erfahrenheit verachtet, wo die Vorzüglichern  
 „ihn mit verbissenem Stolze und kalter Höf-  
 „lichkeit zurückweisen und fliehen, die übr-  
 „igen schmeicheln, lächerlich machen, hinter-  
 „gehen und benutzen; in den Jahren, wo  
 „Ueberflucht und Ueberzeugung noch fehlt,  
 „wo jede Leidenschaft spricht, (wo den glük-  
 „lichen Bürgerlichen die Sorge für sein künf-  
 „tiges Fortkommen ernsthaft beschäftigt und  
 „ihm die gefährliche Muse raubt, wo diesen  
 „der Gedanke seiner erst zu gründenden  
 „Wohlhabenheit und Consequenz im Staate,  
 „oft wider Willen, auf der rechten Bahn er-  
 „hält;) indeß den Edelmann Ueberflufs, Lan-  
 „geweile und Beispiel zu jedem Genuß der  
 „Welt einladet, (anscheinend berechtigt,) und  
 „bei jedem frühzeitigeren, übermäfsigen,  
 „unerlaubten Genuße mehr oder weniger  
 „verderbt; — steht er unvermuthet am Scheide-



„Wege, wo er sein künftiges Schicksal sich  
 „selbst bestimmen, wo er die Bahn wählen  
 „mufs, auf welcher er in der Folge nützlich  
 „und glücklich sein soll! Sein Vorfahr kannte  
 „nur einen Weg, um brauchbar, mächtig  
 „und geehrt zu werden. Selbstständigkeit und  
 „Unerfchrockenheit im größten Gedränge  
 „waren seine Wegweiser darauf; ihm bie-  
 „ten sich mehrere dar, die durchaus von ein-  
 „ander abweichen, auf deren einem er sich  
 „entweder von ungeprüfter Vorliebe, oder  
 „nach unentschlossenem Verweilen durch den  
 „Zufall, die Umstände, durch Convenienz,  
 „Menschenfurcht u. f. w. fortziehen läßt;  
 „und die gethanen Schritte gewöhnlich zu-  
 „spät erst bereut.

„Mit einem nicht genug durchdachten,  
 „sich selbst widersprechenden, Hange zum  
 „Vergnügen, zur Unabhängigkeit und zur  
 „Verschwendung, mit unbegrenztem Ehrgeitz,  
 „zügellosen Wünschen, und aus allem diesem  
 „folgenden Mißmuthe, ergreift er bald dieses,  
 „bald jenes Geschäft, leistet großentheils in  
 „keinem genug, oder verspielt gar sein Leben  
 „in Müßiggang, Schwelgerei und empören-  
 „dem Unfuge.

„So durch Erziehung und falsche Begriffe, durch zu zeitige und schiefe Kenntnisse der Welt und durch den Ueberfluß verwahrloßt, verbraucht bei ihm nicht selten der hohe Muth, das schönste und sicherste Erbtheil, was der Held und der Mann seiner Nachkommenschaft hinterläßt, und hier und da wird sogar das schreckliche Sprüchwort wahr:

*Heroum filii noxae; \*)*

„Und dieser erstgebohrne verzogene Sohn des Vaterlandes ist in der Theilung doch so begünstigt, daß seinen brauchbarern Brüdern nur geschmälerte Pflichttheile, dem jüngsten, der noch dazu meist unter der Vormundschaft des ältesten steht, nur die geerbten Schulden zu Theil werden, und allen Nachgebohrnen die Mitwirkung bei jedem ehrenvollen und einträglichen Geschäft testamentarisch erschwert wird.“

Daher

\*) Sollte wohl eigentlich heißen:

*Divitum filii noxae.*



Daher kommt es, daß die jüngeren Brüder, die jetzt anfangen, ihr Recht zu studiren, (zum Theil den ältesten schon übersehen,) mit dem Testamente nicht mehr zufrieden sind; daß die Gemäßigten sich berechtigt fühlen, eine Aenderung der inofficiösen Erbesetzung zu verlangen, auf Erfüllung der *Legitimae* zu dringen; und die Neidischen und über die Zurücksetzung einmal zu sehr Aufgebrachten den Willen der Vorzeit in allen Puncten und Clauseln anzufechten und umzustossen, den Nachlaß in durchaus gleiche Theile zu bringen, und die älteren Brüder lieber gar ganz auszuschließen, \*) gedenken.

\*) Wer getraut sich es laut und vernehmlich zu sagen, daß es recht und menschlich sei, den ersten Sohn des Vaterlandes, wenn er auch hier und da einmal ein Taugenichts wäre, durchgängig zu enterben und hinauszustossen? Und mancher sagt es jetzt, ohne es zu wissen, wenn er das Schicksal eines ganzen Heeres von Emigranten ohne Unterschied und Ausnahme, für reichlich verdient erklärt, wenn er die hämische Schadenfreude über ihren Fall erlaubte, höhere Vergeltung nennt. Der Edelmann, der bei engerer Verbindung mit dem König als mit dem Staate (als Offizier, Hofmann u. s. w.) in seinem, keinen Gehorsam mehr kennenden, Vaterlande blieb, kriechend um sein Leben bat, es mit Eidbruch und Hochverrath erkaufte, ist doch wohl verächtlicher als der Emi-



Daraus folgert der Demokrat, der Adelsstand sei durchaus verächtlich und schädlich,

grant, auf den die, nicht selten erweislichen, aber höchst unüberlegt und menschenfeindlich der ganzen Gesellschaft aufgebürdeten, Schandthaten nicht persönlich gebracht werden können; den nur sein widriges Schicksal erniedrigt, welches ihn zu einer nicht ganz reinen Verbindung gegen sein Vaterland zu zwingen schien, welches ihn zur ewigen Rache auffordert. Der Mann soll nicht wüthen, 1der alles an (ihm wenigstens so vorkommende) Usurpatoren verlor, dessen Familie und Freunde nicht einmal auf dem Blutgerüste, sondern unter den Klauen reißender, rasender Thiere ihr Leben, mit dem (falschen oder wahren?) Gefühle ihrer Unschuld aushauchten; Will man ihn allein das *moderamen inculpatae tutelae* zum Verbrechen machen, auf das sich seine Gegner selbst einzig gründen? Sind das die gleichen Rechte der Menschheit? — Der Fall der Angesehenen und Aufgeblasenen ergötzt den Neid, gewährt den bequemen Genuß, gekränkten Stolz ohne eigne Bemühung auf fremde Kosten befriedigt zu sehen. Deswegen verfaßt man den verfloßenen, deren Unglück es ist, daß sie reich und mächtig waren, deren Schuld es nicht ist, daß ihnen Eltern und Erzieher nicht gelehrt haben, wie man im Ausland sein Brödt verdient; die in der Verzweiflung jetzt ihre Waffen gegen sich selbst kehren) den letzten Trost, das Mitleid, weil sie zu edel sind, um klagend darum zu betteln, und dabei findet man eine neue Gelegenheit, sein Gefühl abzustumpfen, und der Menschlichkeit zu entlagen.



entziehe den fruchtbringenden Zweigen des Staats Nahrung und Platz, und starre daher schon längst dem zögernden Schneidemessen des Gärtners entgegen.

Der Demokrat merkt aber nicht, wie sehr er sich im Eifer übereilt; er sollte nicht vergessen, zu bedenken, daß es mit dem Abschneiden geschwind, mit dem Nachwuchs aber desto langwieriger von Statten geht, daß ein guter Baum sich nach und nach am heilsamsten selbst reinigt, und seine dürrn Aeste abwirft; daß er ausgeht oder wenigstens lange kränkelt, wenn man ihm die Krone verschneidet; daß derjenige, der den gefährlichen Schnitt unternehmen soll, ein unbedachtamer, ungelehriger, dem unaufhörlichen Schneiden sich dreist ergebender, Bube ist, den man, weil man es selbst nicht weiß, nicht einmal unterrichten kann, wie er ohne Nachtheil des Stammes ausputzen, wenn er aufhören soll; welche Zweige dem Baum zum Schutz und Ansehen durchaus behalten muß, welche noch die schönsten Früchte versprechen.

Wenn der Stand des jetzt niedern Adels  
emals mit augenscheinlichen, und eben nicht

nach Fug und Recht fragenden, Nutzen ganz vernichtet werden konnte; so war es damals, als nach Erfindung des Pulvers, Einführung ausländischer Gesetze und Erzwungung geschlossener Territorialrechte, der, an vielen Orten dadurch erst zum Unterthan herunter sinkende, Vasall ganz unnütz, mißvergnügt und furchtbar wurde; damals als er, knirschend und mit dem gekränkten Gefühl seiner eben zu Boden geworfenen, noch immer emporstrebenden, Kraft und Unabhängigkeit, an den Fesseln der neuen noch schwankenden Staatsverfassungen nagte, und gleich gefährlich und schädlich gegen Fürsten und Völker tobte. Aber jetzt, da der landsässige Adel gelehrig allen Ständen sich anschmiegt; — da er wechselsweise die Rechte seines Fürsten und seines Vaterlandes vertheidigt; da er von allen Ständen der ruhigste, wenn gleich nicht der glücklichste, ist; jetzt darf man wohl gegen manche Vorurtheile seines Standes, gegen ihre Stückweise gebliebene Vorzüge eifern, die in den Staaten, für die man sich eben interessiert, nicht mehr schicklich und vortheilhaft sind; aber wer ihn ganz zu vernichten strebt, den kann nur der Neid treiben, nur der Wunsch beseelen, an seine Stelle zu treten,



welches freilich ohne seine gänzliche Vernichtung unmöglich ist, weil Volksgunst, Reichthum, Genie und Glück den Bürger wohl an die Seite des Fürsten stellen, nie aber zum alten Edelmann machen können.

Nie hat ein anderer Stand die Veränderung und Umschmelzung ausgehalten, die mit dem, noch immer sein Haupt emporhebenden, niederen Adel, seit den Zeiten des Faustrechts vorgegangen sind. Die vormaligen rohen, rastlosen, unbändigen Beschützer der Fürsten und eigner Unabhängigkeit, die allzeit fertigen Klopffechter, die Verächter und abgefragten Feinde der friedlichen Künste und Wissenschaften und der sie treibenden Stände, bequemten sich in einer kurzen Reihe von Jahren zu Erlernung der Dinge, die ihre höhere Bestimmung hauptsächlich vernichtet hatten: neue Staatsverfassung, neue Kriegskunst und ausländisches Recht. Hätte ein glücklicher Ehrgeiz nicht alles über sie vermocht, so wär eine solche Sinnesänderung unbegreiflich; kein anderer Stand \*) hat je die Verläugnung so weit getrieben, nach ganz

\*) Sollte sich wohl der Bildhauer entschließen, ein gemeiner Steinmez oder Töpfer zu werden?

veränderten Grundbegriffen, in jedem, den Staat unmittelbar betreffenden, Fache noch immer das Meiste zu leisten; will man es dem Abkömmling des Ritters noch nicht verzeihen, wenn die Verläugnung ihren elastischen Stempel ihm aufgedrückt hat, wenn er des Sinnes seiner Väter sich noch nicht ganz zu entschlagen, und unpaßlich werdenden Ueberbleibseln seiner alten Grösse, nicht mit guten Willen, nicht ohne Murren, zu entsagen, vermag.

Der in gerader Linie vom Ritter abstammende Edelmann kann doch eigentlich nichts dafür, daß Fruchtbarkeit und Einkauf mehrere seines Gelichters in neuere Zeiten gesetzt haben, als darinne gedeihen können. Da es nun aber einmal so ist, da die Summe der Achtung, die ein jeder Edelmann einzeln fordert, sich so merklich vergrößert hat, (obgleich man jedem das sonstige Ansehen genugsam verkümmert;) da der Uebermuth einiger wirklich Mächtigen leichter zu tragen, und ihm leichter aus dem Wege zu gehen, war, als gegenwärtig den Ansprüchen einer sehr gemischten Menge, so muß der Edelmann von seinen alten Forderungen billig einen gu-



ten Theil nachlassen, besonders wenn er bedenkt, daß zu eben der Zeit der Bürger, der vor seinem Ahnherrn in Demuth sich beugte, beugen mußte, nicht mehr derselbe, sondern ganz was anders, größten Theils vieles mehr, geworden ist; und auf seine Verdienste um den Staat und seinen literarischen Wirkungskreis sich weit mehr einzubilden, darauf wirklich mehr zu pochen hat, als der schon vor Alters, (bloß seiner Seltenheit und Neuheit wegen,) dem Ritter an die Seite gesetzte Doctor der, (nur jenseits der Alpen gehalten, meist sehr übel verdaueten,) Rechte.

Eine kleine, mehr einbringende als kostende, Nachgiebigkeit; einige Anstrengung mehr in Uebernehmung der Arbeit der Ehre, (nicht bloß der Ehre der Arbeit,) und ernstlicher Wille, mehr zu sein, als zu scheinen, würde den Edelmann bald den, itzt schicklichen, Standpunkt anweisen, in welchem er seinen Mitbürgern in einem vortheilhafteren, nicht bloß blendenden, Licht sich zeigen könnte; man läßt noch jetzt dem Adlichen, der seine Bestimmung kennt und erfüllt, vorzügliche \*) Gerechtigkeit wiederfah-

\*) Nicht selten erträgt man den eher, der höher stand als der höher stieg.

ren; Man verehrt den verdienstvollen Mann mehr, seit ihm der Fürst, (nicht für Geld, sondern aus Ueberzeugung und Dankbarkeit und mit dem lauten Beifalle seiner unbefangenen Unterthanen,) würdig erklärte, aus der Reihe der Bürger hervor, seinem, auf Gerechtigkeit und Weisheit gegründeten, Throne näher zu treten; Man bewundert den seltenen Mann, (den fast nur der Adel hier und da aufweisen zu können die Ehre hat,) der in mehreren vorzüglichen Lagen, (als Staatsmann, Krieger, Hofmann, Gelehrter, Oekonom und Reisender,) sich gebildet, jede Rauigkeit abgeschliffen hat, der endlich mit philosophischer Ruhe, von den gewöhnlichen Vorurtheilen frei, bei keinem Vorfall verwundert, verlegen, dem Gewirre der Welt zusieht, es durch sieht; (man verzeiht es diesem sogar, wenn er den selten ganz abzuwischenden Schulstaub, den Dunst der feltner gelüfteten Rechenkammer, schon von weitem wittert, und ihnen, oft zu merklich, ausweicht; man verzeiht es ihm, wenn sich hier und da ein verschmalzter Rentier, ein versauerter Landjunker, oder ein verschrobener Höfling unter seine Verwandten rechnet.)



Solche Männer, die man ehrt und bewundert, könnte man wohl nicht mit gutem Gewissen eines persönlichen Vorzugs berauben; man stünde gewiß an, ihnen nur die Hoffnung zu benehmen, ihren Nachkommen den Beweis ihres Ruhmes, das Verdienst ihrer Bemühungen zu hinterlassen. Sollte es unrecht sein, wenn der Staat aus Dankbarkeit, die Nachkommen verdienstvoller Männer begünstigt und vorzieht? \*) Sollte der Erbe eines großen Namens gar kein Recht haben, sich auf diesen etwas zu Gute zu thun? (Man macht ja selbst dem unbedeutenden Sohne eines erwerbenden Vaters den Besitz seiner unermesslichen Reichthümer nicht freitig.) Es getraut sich wohl niemand zu behaupten, daß die Erziehung \*\*) des Edelmanns wirklich durchgängig so schlecht sei, daß er den, ihn durch die nothwendige Verschiedenheit der Stände angewiesenen, höheren Posten nicht noch vor allen andern auszufüllen im

\*) Selbst den dankbaren Römer trifft ja nicht der kleinste Theil des Spottes über die einst sein Capitolium rettenden, von ihm dafür unterhaltenen, Geschöpfe.

\*\*) Und wo diese Erziehung so schlecht wäre, läge die Schuld doch wohl hauptsächlich an seinen Erziehern.

Stande wäre. Wenn Kaiserliche Majestät einen jeden freien Deutschen zum Edelmann machte, (das heist; ihm erlaubte, das Wörtlein: von vor seinen Namen zu setzen,) so würden wir das Schauspiel noch öfterer haben, zu sehen, wie schlecht oft dem der neue Turnirhelm kleidet, der nicht dazu geschaffen ist, ihn auf seinem ministeriellerem Nacken zu tragen.

Es ist durchaus heilsam für den Staat, wenn eine Volksklasse sich vorzüglich der Uebernehmung gemeinnütziger, gefährlicher, und dabei selten lucrativer, Geschäfte widmet; und es scheint fast nothwendig, daß diese Volksklasse dafür einige Vorzüge genießt, die ihr Muße und Hülfsmittel verleihen, sich zu diesen, Vorbereitung heischenden, Geschäften zu bilden und vorzüglich geschickt zu machen.

Diese selbst gewählte Bestimmung der ersten Volksklasse giebt ihr freilich kein, die anderen Stände ganz ausschließendes Recht, (welches sie auch da, wo der Fürst selbst regiert, bei der größten Geneigtheit nie völlig durchsetzt,) indessen scheint es doch



würklich vortheilhaft zu sein, wenn die Aussichten der übrigen Volksklassen dadurch im Allgemeinen beschränkt werden. Der dritte Stand könnte zwar ohnstreitig sehr viele, in den ersten Geschäften des Staats höchst brauchbare Männer liefern \*); er ist

\*) Dieses ist auch jetzt sein eifrigster Wunsch; und seine meisten Mitglieder formiren jetzt mehr oder weniger eine Oppositionspartei in Deutschland, welche sich nach den Ministerialstellen sehnt und nach deren Erlangung gleichfalls aristokratische Gefinnungen und den Geist der Absonderung (*Esprit de Corps*) annehmen würde. In diesem Wunsche ist wohl der Hauptgrund zu suchen, warum selbst ächtphilosophische Köpfe (mittels der schmeichelnden Folgerungen, *ergo a posteriori*) gewisse neue Raisonnements über Staatsverfassung und Bürgerglück richtig und consequent finden, welche, bei aller ihrer abstracten Erhabenheit, bis jetzt wenigstens, weder unter sich, noch mit der Wohlfarth der Staaten gehörig zusammenhängen, und eine noch unvollendete Theorie bilden, die nur unter lauter vernünftigen und aus Vernunft leidenschaftlosen Menschen, (wohin nur wenige sich rechnen, und niemals werden rechnen können,) glückliche Anwendung finden möchte. Wenn es wirklich möglich sein sollte, die Menschen durch Erziehung und abstracte Begriffe zu hellen Köpfen und Meistern ihrer selbst zu machen, so wäre dieses doch wohl noch eher bei den wenigen Individuis zu bewirken, die jetzt das Staatsruder lenken oder lenken helfen, und bereits Empfänglichkeit und

aber bekanntlich keine eigene Kasse, sondern nur die Elite der übrigen Stände, und erhält aus den letzteren täglich eine schon zu starke Augmentation, die ihm oft nichts weniger als vortheilhaft ist; Eröffnete man daher dem dritten Stande unbedingt den Weg zu den ersten Bedienungen im Staate, so würde der Wetteifer aller Stände rege werden, und der Handwerker und Bauer vorzüglich darnach trachten, seinen Lieblingssohn zum Minister oder Feldherrn zu erziehen, (mit welchen Chargen man fast eben so durchgängig, als fälschlich, das höchste Glück dieses Erdenlebens verbunden glaubte.)

Wie häufig diese Versuche sein, und wie unglücklich die meisten ablaufen würden,

Müsse zum Nachdenken haben, als bei einer unendlich verschiedenen Menge, die größtentheils erst nur für den Magen sorgen muß, ehe Bedürfnisse des Kopfs und des Herzens sie beschäftigen dürfen. Könnte man aber nur die Menschen, die für den Staat unmittelbar arbeiten, alle gut und aufgeklärt und fleißig machen, so wäre eine Regierungsform so glücklich als die andere; wenn dann nicht etwa gar die absoluteste Despotie den Vorzug, von Seiten der schnellsten und mächtigsten Vereinigung aller Kräfte, verdiente.



kann man schon aus der jetzigen, weit weniger gereizten, Bemühung, auch der niedrigsten Bürger, schliessen, wenigstens einen Prediger oder Rechtsgelehrten oder Arzt in die Welt zu setzen, welche zwar manchen herrlichen Kopf an seine rechte Stelle bringt, aber auf der andern Seite auch jetzt schon viel zu viele tüchtige Fäuste der mechanischen Handthierungen entzieht, und den Staat mit einer Menge unausführbarer Ansprüche von schwachen Köpfen belästigt, die dadurch, daß sie ihre Bestimmung verkannten, unbrauchbar oder schädlich für das gemeine Wesen und selbst elend werden.

Bei vergrößerter Concurrenz der Kandidaten zu wichtigen Aemtern möchte es immer schwieriger werden, ob sie den Verdienstvollsten \*) zu Theil würden; es

\*) Wenn es immer zum voraus bestimmt werden könnte, welcher von mehreren Competenten der Würdigste sei, so würde dieser freilich vorgezogen werden müssen. Bis man es aber in der Menschenkenntniß so weit bringen will und kann, scheint die Reihenfolge (*Anciennete*) noch immer die beste Art der Promotion. Der Zufall weist vielleicht häufiger als forschende Ueberlegung, gewiß öfterer als Gunst, dem brauchbaren Mann seinen besten Wirkungskreis an.

würde Kabale, Connexion und Reichthum immer, mehr oder minder erlaubte, Mittel finden, würdigere Nebenbuhler zu verdrängen, und besonders bei *Parvenus* (man verzeihe mir ein Wort, was eben so gut den sich selbst erhebenden Mann als den Günstling des Glücks bezeichnet,) würden die krummen Wege immer sicherer und eher zum Zweck führen, als der gerade.

Man klagt jetzt schon über die natürliche und vielleicht verzeihliche Schwachheit fast aller geltenden Männer, auch ihre Familie und ihre Freunde geltend machen zu wollen; höchst drückend und empörend würde der Nepotismus aber erst dann werden, wenn emporgekommene Männer aus den niedrigsten Ständen ihre zahlreichere und absteigendere Verwandtschaft zu sich hinauf zu heben unternähmen, welches ihnen gar nicht fehl schlagen könnte, wenn der Uebergang von den niederen Bedienungen im Staate zu den höchsten jedermann unbedingt frei stünde; Die mancherlei Collisionen, welche unvermeidlich entstehen müssen, so lange die Verwandten eines geltenden Mannes noch in mancherlei Ständen



zerstreut wären; so lange der Nepotismus sein mühsames Werk noch nicht gänzlich vollbracht hätte, würden jedem darunter Leidenden sogar den Wunsch abnöthigen, dieses Werk bald möglichst glücklich vollendet zu sehen \*).

Wenn es möglicher würde, von der untersten Bedienung im Staate bis zur obersten hinauf zu steigen, so würden wenige Menschen stark genug sein, sich in ihrer Laufbahn ein bescheideneres Ziel zu setzen; es ist aber doch nicht zu läugnen, daß der Mann immer mehr leisten kann und leisten wird, der sein Amt lange zu behalten gedenkt und wirklich behält, als derjenige, der es nur als Uebergang zu einer besseren Bedienung betrachtet, und es, ehe er Lust oder Zeit hatte, sich die erforderlichen Kenntnisse und Fertigkeiten zu erwerben, wieder aufgibt, um in einem andern ein vollkommener Neuling zu werden. Es scheint für den Staat und jeden seiner Die-

\*) Auch ein nichts weniger als stolzer Mann würde schwerlich der Gutsherr eines Bauern sein wollen, dessen Sohn sein Richter oder der erste Minister seines Fürsten wäre.

ner heilfamer zu sein, wenn der Ehrgeitz so bald als möglich das Ziel seiner Wünsche erreicht, und dann dem Gefühle von Pflicht und der Sorgfalt für eine Familie Platz macht; wenn die Ausichten der meisten Staatsbeamten nicht genugsam beschränkt wären, so würde sich ein jeder hüten, Verbindungen einzugehen, die ihn in seinen jetzigen Posten glücklich machen, aber seinem Fortrücken zu einer höheren Bestimmung hinderlich sein, könnten. —

Zu allem diesem kommt noch, daß durch allzuhohes Steigen mancher brauchbare Mann aus seinem besten Wirkungskreise gerückt werden möchte \*); daß zu manchem subalternen Geschäft mehr Genie und Kenntnisse \*\*) erfordert werden, als zu den ersten

\*) *Tel brille au second rang, qui s'eclipse au premier.*

\*\*) In mancher Rücksicht gehört mehr zum Schulmeister als zum Patronatsherrn; mehr zum Rector als zum Schuleninspector; mehr zum Prediger als zum Consistorialrath; mehr zum Advocaten als zum Richter; mehr zum *Judice a quo* als zum *Judice ad quem* u. s. f. Folgt daraus, daß diese Aemter mit Vortheil könnten vermischt werden, daß die Erfüllung einer Pflicht durchgängig geschickt zur Uebernehmung der höheren mache?



ersten Würden im Staate, in welchen ein allseitiger Blick, gerade Vernunft und anhaltender Fleiß immer das Meiste und Größte leisten; Dafs Männer, die geschaffen sind, andre zu bilden, minder ausgebreiteten Nutzen stiften würden, wenn sie sich selbst unter ihre Schüler als Candidaten zu Staatsämtern mischten; dafs endlich das menschliche Leben zu kurz, und der beste Kopf nicht empfänglich genug ist, um alle die Notionen zu fassen, die ein Mann, in dem Steigen von dem letzten Amte im Staate bis zum ersten, auf den mancherlei Stufen bald haben, bald vergessen, bald wieder zurückrufen müßte.

Der Mensch kann in jedem Stande glücklich sein; in unbemerkteren wahrscheinlich am meisten; aber trügerische, hochfliegende, die Grenzen gesetzter Erwartung überhöpfende, Hoffnung ist leider die Geißel jedes nicht ganz vegetirenden Erdensohns.

machte? Wenn die minder ansehnlichen, ob schon gleich nothwendigen, Beamten im Staate Ursache zu klagen haben, so möchte es mit mehrerem Grunde darüber sein, dafs man ihnen kein zureichendes Einkommen bestimmt, dafs man ihre Befoldungen aus vorigen Zeiten ihren jetzigen Bedürfnissen noch angemessen findet.

Wo ein Fürst ist, müssen auch Mittelsper-  
sonen sein, die den Abstand zwischen ihm  
und dem Bürger ausfüllen; die den sichtbaren  
Glanz seiner hohen Würde zu vermehren be-  
müht sind \*); die zwischen Fürst und Bür-  
ger die Communication erleichtern; die das  
gegenseitige Mißvergnügen auf sich ziehen  
und dadurch unschädlich machen. Die Er-  
fahrung lehrt es, daß die Staaten, welche  
einen treuen und wohlhabenden, (nicht bloß  
von dem Willen und der Gnade des Fürsten  
abhängigen,) Adel haben, die mächtigsten  
und unerschöpflichsten sind; daß man uner-  
schütterlichen Credit und ausgebreiteten Han-  
del nur in den monarchischen Staaten fin-  
det, wo der Fürst diese Stütze, und der Bür-  
ger dies Bollwerk hat. Mit hohem Muthe  
setze ich hier zum Beispiel mein Vaterland  
gleich hinter England.

Wenn man den Adlichen auch das Wört-  
lein von nehmen wollte, (was manche \*\*)

\*) Die Glorie, die um das Haupt der Fürsten schwebt,  
verdient auf alle Weise erhalten zu werden. Wir  
sinnlichen Menschen müssen ja selbst den Schöpfer  
und Regierer der Welt mit menschlich-erhabenen At-  
tributen uns denken, wenn wir ihn anschaulich  
groß, und uns geneigt finden wollen, ihn in De-  
muth zu gehoramen.

\*\*) Namentlich die Familien, die ihren Zunahmen  
von einem Geschäft, oder persönlichen Eigen-



ohnedem nie geführt haben; was sich für den, der nicht mehr Herr von seinem Stammgute ist, ohnedem kaum mehr schikt \*); was der Vernünftige von selbst ablegt, wenn er es nicht mehr fouteniren kann, um sich unbenmerkt unter die erwerbenden Stände zu mischen,) so könnte man ihm doch das Recht, seinen alten Nahmen beizubehalten, nicht nehmen; und so lange ihm der bleibt, so lange er Lust und Vermögen hat, den Glanz desselben zu erhalten, hat der dritte, den Erb - Adel verwünschende, Stand nur wenig gewonnen; er wird immer dem den Rang im gemeinen Leben, und den Vorzug bei wichtigen Geschäften lassen müssen, der eine ununterbrochene Reihe, mehr oder weniger berühmter, Vorfahren im Gedächtniß behalten hat, und sich an ihren Thaten und Vorzügen spiegelt. Selbst derjenige, der sich adeln läßt, erkennt den Unterschied der drei Buchstaben und des dahinter stehenden Nahmens, und wenn er gleich den Versuch

H 2

schaften und Vorfällen ableiten: Löfer, Marschall, Schenk, Grote, Bose u. a. m.

\*) Wer weder Eigenthum noch Mitbelehnenschaft an dem Stammgute, von dem er sich schreibt, mehr hat, dessen Nahme ist ein eben so leerer Titel als König von Jerusalem oder Bischof von Constantinopel.

macht, für baare Bezahlung der ersten die Vorzüge des letzten mit in den Kauf zu bekommen, so gelingt dies gewöhnlich doch seiner späteren Nachkommenschaft erst.

Der Name berühmter Vorfahren, (stehe ein Von davor oder nicht,) ist das edelste, unschätzbarste Kleinod der Intestaterbschaft, das einzige, was der Tod selbst nicht rauben kann. Wer solch einen Namen verläugnet, entehrt, seinen Glanz nicht jeder Aufopferung werth hält, der verdunkelt den Ruhm seiner Väter und veründigt sich an ihrem Andenken. Nur dem unnatürlichsten Neide, nur der, ihre eigne Schwäche boshaft zu verbergen bemühten, Eitelkeit kann es einfallen, das Verdienst der Todten unterdrücken zu wollen; und wer keinen Werth auf die gute Meinung legt, die die Abkunft von edlen Vätern bei jedem Unbefangenen für den Erben ihres Namens erregt, der denkt zu klein, um eine ähnliche Meinung durch eigne Kraft erwerben zu können, der bedarf des erborgten Glanzes der untergegangenen Sonne am meisten \*).

\*) Merkwürdig und einzig in der Geschichte ist der neulichst erlebte Vorfall, wo ein verworfener Mann sich selbst des Namens seiner Väter unwürdig erklärte, den königlichen Schild seines Hauses mit eignen henkerischen Händen über seinen



Man dürfte glücklich und stolz mit dem Grundsatze seyn, „dass bloß eignes Verdienst, und persönliche Thatkraft (der eigentliche „Adel *in abstracto*) unter den Menschen gelten sollte,“ wenn die Erfahrung nicht lehrte, dass dieser schöne Grundsatz in der Ausführung desto mehr Chimäre wird, je mehr der Mensch sich ausbildet und in bürgerlicher Verfassung vervollkommt. Nur der Wilde übt diesen Grundsatz: vorzügliche Stärke, Schlaueheit und Schönheit sind die einzigen Wesen, die er verehrt, die ihn beherrschen. Aber wir beugen unsre schmeidigern Knie noch vor einem andern Götzen, und dieser heist Reichthum; der ersetzt uns mit seinen trügerischen Gaben alles, was uns an Stärke, Klugheit und Schönheit abgeht, und hat unsre Begriffe, selbst die zu unsrer Wohlfahrt unumgänglich nöthigen, unauflöslich verwirrt. Bei uns ist alles, selbst die sogenannte Ehre, käuflich geworden; unter allen sichtbaren Dingen läßt sich nur allein der alte Adel \*) nicht kaufen. Auch mit dem

landesverrätherischen Haupte, über seinem, selbst zum Mordmord zu feigen, Herzen, zerbrach, und aus elender Angst sich und seine Nachkommenschaft mit einem ausgefuchten Ekelnahmer belegte.

\*) Der stiftsfähigste Edelmann, der die Bruderhand und den Becher der Freundschaft dem nicht bie-



neuen sollte man billig nur die Männer belohnt sehen, die nicht mit Gelde zu bezahlen sind; aber auch hier behauptet das Gold sein Recht, und drängt sich, zum augenscheinlichen Nachtheil des Staats, aus der ersten Reihe der erwerbenden Stände auf den letzten Platz unter den verzehrenden.

Der Adel ist also noch das einzige Gegengewicht gegen den Reichthum; Wo daher der erbliche Aristokrat verschwände, da träte der erbliche Oligarch an seine Stelle, und der Staat würde dabei nichts weniger als gebessert sein. Es ist selbst bei gutem Willen nicht leicht, geerbten Reichthum gut anzuwenden. (Wer ihn selbst erwarb, lernt es noch eher während der Anstrengung.) Ich werfe dreist die Frage auf, ob der Sohn des Edel-

tet, den (nicht Gunst und Geld, sondern) wahres Verdienst einen Platz in seinem Orden anweist, (er mag ihn bekommen, oder nicht,) der weiß nicht, was Adel eigentlich ist, was Ritterschaft war; der vergißt, daß es mehr sagen will, der erste eines berühmten Namens zu sein, als der letzte; aber wenn sich der zudringliche Sohn des Glücks, im leeren Vertrauen auf seine klingende Münze, dem Sohne des Ritters an die Seite stellt, dann kehrt dieser mit ächtem Ahnenstolze, Auge und Rücken; so will es die Regel des Ordens, und der, den eine üble Gewohnheit für baares Geld den Eintritt in den Orden eröffnet, muß erst geraume Zeit als Knappe in der Welt herumlaufen, ehe er einen Platz in dem Rathe der Ritter erhält.



mannes nicht immer noch mehr leistet, als der reiche Bürgerssohn, der seines Vaters einträgliche und nützliche Beschäftigung verläßt, um sich willkürlich seine eigne Bestimmung oder Unbestimmtheit zu wählen? Ob das Pochen auf geerbten Reichthum nicht noch mehr empört, noch lächerlicher ist, als der so verschrieene Ahnenstolz \*)? Dieser wird doch noch eine nähere Veranlassung, den geerbten Ruhm zu erhalten und zu vermehren;

\*) Stolz ist eine Schwäche, die man an sich immer zuletzt wahrnimmt, aber desto eher an andern, auf deren Rechnung die eigne Portion meist ganz mitgeschrieben wird, bemerkt und haßt. Ich muß mir hier die Freiheit nehmen, den dritten, nicht stolz sein wollenden, Stand auf seine Wirkung seines Stolzes aufmerksam zu machen, die den bescheidenen Edelmann am ersten von ihm entfernt, weil sie ihm empfindlicher ist, als der Stolz selbst. Wenn ein unbekannter Edelmann in die geistreichste, unterhaltendste Gesellschaft dieses Standes tritt, so entsteht, beym höchstlichen Nahmen, ein allgemeine Stille, und der vorige von ist unwiederbringlich versteihert. Dieses unlängbare Ereigniß darf man schwerlich der Aengstlichkeit zuschreiben, womit man sich sonst wohl vor höherem Verdienst und launigem oder strengem BeobachtungsGeiste zurückzieht; aber sollte sich der wohl irren, der dessen Ursprung in dem allgemeinen Bestreben sucht, dem Fremdling seine Schwäche abzulauern, und es bald möglichst zu der, schon bereiten, Ueberzeugung zu bringen, daß er, trotz seines Adels, nichts mehr, nichts besser sei, als die, die er gestört hat? — Zwischen Adelsstolz und Bauernstolz gehört noch ein ungewöhnlicheres Wort, mit einem allgemein werdenden Begriffe.



jenes macht aber die Bemühung der Väter meist fruchtlos, und stürzt den unbefonnenen Sohn des Glücks nicht selten in die Dürftigkeit zurück, die nur dann schändet, wenn man sich sie selbst zugezogen hat, und ihr nicht zu entgehen, oder, durch freiwillige Einschränkung, ihr zu trotzen versteht.

Ist es, selbst in Republiken, nicht besser, daß der Aristokrat befehlt, als daß der Oligarch mit dem Sackel entscheidet? Hoft der Mann von Genie dem überall Eingang findenden Golde die Wage zu halten? Gründe gelten beim Pöbel nichts; wo nicht Herrschergewalt den Uebermuth bündigt, wo nicht die Strafe sogleich auf den Ungehorsam folgt, wo das tägliche Brodt nicht mehr mit ermüdender Arbeit erkaufte wird, da hat die bürgerliche Verfassung ein Ende. Der erbaulichste Redner im Volkston fasse noch so sehr den Pöbel beim Ehrgeitz, er vermag doch nichts gegen ein Gebräude Bier oder ein Faß Brandtwein; was will er dem Unbehoften lehren, den dieser Nektar zum König erhebt, dessen Knecht jeder Nüchterne ist, der mit dem Rausche jeden Entschluß, jedes Pflichtgefühl, ausschläft, nur die Erinnerung des gestrigen Taumels und den Durst nicht!



Für die Staaten, in denen man durch Vernichtung des Adels und der Aristokraten den Unterschied aller Stände verwirrt, wo nicht aufhebt, bleibt es ein wichtiges, bis jetzt noch unaufgelöstes Problem: „Was man mit der gefährlichen Klasse der Ehrgeizigen anfangen solle?“

Der Ehrgeiz kennt keine Grenzen; er will, er muß herrschen; kann er nicht durch einzelne persönliche Vorzüge aufgehalten, durch den Gedanken, den ruhigen Besitz derselben wieder einzubüßen zurückgehalten, von der Unmöglichkeit, allzurasche Pläne durchzusetzen, überzeugt werden, so greift er unwiderstehlich nach der Krone, oder schmiedet sich, wo keine war, selbst einen eisernen Scepter. Der Unterschied der Stände ist die Leiter, auf der er mühsam, und ängstlich vor jedem Rückfall, emporklimmt, (der Conductor, der seine mächtige Feuerkraft nicht bloß unschädlich, sondern zur stärksten Triebfeder der Wohlfahrt des Staats macht.) Nimmt man ihm die Leiter, so springt er — entweder sich um den Hals, oder er bezeichnet seine Fußstapfen mit Schrecken und Bürgerblute; dann wird jede Bemühung fruchtlos, sein rastloses Streben in heilsame, aber un-

bemerkte Thätigkeit umzuschaffen; wo er es nicht bis zum Volksaufwiegler und Tyrannen bringen kann, da verzehrt er sich in schmuziger Schwelgerei, in sinnlosem verzweifelndem Vegetiren, in wüthendem, sich und andere verletzendem, Unfug. Wenn dieser tobende Genius dann in einem Reichen fährt, so ist das Unglück seiner Mitbürger gewiß; dann hilft nichts als der Dolch des Patrioten; ein gefährliches, unglückliches, leicht gemißbrauchtes, Mittel, zu dem eine benachbarte Nation noch oft ihre Zuflucht wird nehmen müssen.

Es ist ein unerkanntes Verdienst vernünftig monarchischer (nicht despotischer) Staaten, daß sie der Welt mehr gemeinnützige und größere Männer liefert und ihnen besser lohnt, als irgend eine andere Regierungsform.

Heroische, prahlerische Thaten, das einzige, womit ein Republikaner groß werden kann, finden wir auch in der Geschichte der Monarchien, obgleich nicht so häufig, weil der Gang der Geschäfte ruhiger und mechanischer ist, und der Bürger selten aus dem glüklichen Gleichgewicht gebracht, zum Enthusiasmus gereizt wird, als in Republiken;



aber anhaltender Fleiß und unermüdete Thätigkeit, (deren der Enthusiasmus gar nicht fähig ist,) zeichnen die größeren Männer in der Monarchie aus, die, auf den Wink und für den Beifall des Regenten, alle Kräfte auf einen Punct, zu einem Zwecke, (der Staatswohlfahrt, vereinigen, die den Tod selbst, (ohne auf Nachruhm zu rechnen) und nur mit ihm endigende, oft herzlich trockene, Arbeit nicht scheuen, und daher sich und dem Auge des Forschers mehr werth \*) sind, als Menschen, die ihren Ruhm mit einem glüklichen Einfall, in einer mühseligen, gefahrvollen, Stunde erwarben.

Die künstliche Verfassung der Monarchie, die es jedem Mitgliede des Staats unmöglich macht, zum Schaden des Ganzen aus seinem Kreise zu treten, ist allein im Stande, den Ehrgeizigen zum unschädlichen und vorzüglich brauchbaren Mann zu bilden, indem sie seinen kühnen Flug nicht hindert, sondern

\*) Zwischen dem, der aus uneigennützigem, alle Mitbürger umfassendem Wohlwollen, seine Pflicht thut, und dem, der es ihm, ob er gleich sich zum Mittelpunct aller seiner Bemühungen macht, im Erfolge gleich thut, läßt sich hier fast kein Unterschied machen; und diese glükliche Vermischung gewönlich guter und moralisch guter Handlungen erpart dem Beobachter manche trübe Bemerkung, die seinen Glauben an Menschengröße unaufhaltsam vermindern müßte.



bestimmt; nur die aus der Hand des Fürsten zu empfangende Vergeltung kann den Mann von schlaffer Thätigkeit in Bewegung erhalten. Beide gedeihen daher, bloß in der Monarchie; in der Republik schläft der letztere ein, und der Ehrgeizige wird gefährlich; muß, oft unverdienterweise, den Kopf hergeben oder das Land räumen, da man ihn in der Monarchie, wenn er unnütz wird, bloß zurücksetzt und sorglos vergiftet.

Die Furcht, womit die griechischen Freistaaten vor ihren besten, größten Bürgern, selbst vor einem Aristides, zitterten, wird in höherem Grade, mit schreklicherer Gewissheit, die Geißel der Nation werden, die den, einmal gewöhnlichen, Unterschied der Stände überflüssig findet und aufhebt; das betrogene Volk wird sich bald nach den Zeiten zurücklehnen, wo es an keine Gefahr dachte, wenn auch der erste Mann im Staate, wenn auch der Erbe der Krone selbst, mißvergnügt war.

Für die Machinationen des Ehrgeizigen hat bis jetzt auch der scharfsinnigste Demokrat noch kein Mittel erfunden; aber um den Einfluß des Reichthums zu steuern, ist unter lautem Jubel des Pöbels, der sehr zweckmäßige, aber dennoch lächerliche und abentheuerliche, Vorschlag gethan worden, den Reichthum der



Nation in gleiche Theile zu theilen; und der leicht gewonnene Schwärmer träumt sich, nach dessen Ausführung, in ein goldnes Zeitalter, in ein arkadisches Schäferleben hinein, ohne Rücksicht auf die einmal mit unzähligen geistigen und leiblichen Bedürfnissen beglückte oder bedrückte Menschheit; ohne zu bedenken, daß frugale Rüben jetzt sich noch eher essen, als pflanzen, jäten und selbst kochen ließen.

Ich habe eine zu gute Meinung von unsern aufgeklärten Nachbarn, um zu glauben, daß je ein Vernünftiger von ihnen den Vorschlag der Theilung im Ernste habe thun können. Wenn die Sache in der Ausführung auch wirklich möglich wäre, so möchten die geträumten Vortheile der augenblicklichen Gleichheit wohl schwerlich die Gräuel der Theilung vergüten, die, wenn sie einmal geschehen wäre, unaufhaltsam alle *Lustra*, wo nicht gar alle Tage, wiederholt werden müßte und würde, bis es endlich niemand mehr der Mühe werth fände, theilbares Eigenthum zu besitzen und zu erwerben; dann wäre das majestätische Volk endlich in dem glüklichen Zustande, indem sich Irokese, Hottentotten u. a. m. schon lange befinden.

In unsern Zeiten \*). wo weder Vorurtheil

\*) Unter uns steht kein Cromwell, kein Augustus



noch Ueberzeugung die durchaus egoistischen Menschen mehr auf dem geraden Wege zu erhalten vermag, ist wohl die Hoffnung entfernter als je, planmäßiges Volksglück \*) durch Revolution, durch Zerspaltung der bisherigen künstlichen, noch sehr haltbaren, Bande der bürgerlichen Verfassung zu gründen. Auf dem Wege möchten vielleicht nach funfzehn Jahrhundertan die Staatsverfassungen ohngefähr so sehr die jetzigen übertreffen, als die jetzigen die der Griechen und Römer; — einige folgende Generationen müßten sich freilich erst wieder durch die Nacht eines gesetzlosen Mittelalters arbeiten, wo Stegreif und Mord und Finsterniß frisch aufblühen, um das Land zu düngen, was einst bessere Früchte tragen soll; und der neue Anbauer dieses Landes würde einst mit Verwunderung in der Geschichte lesen, daß er den Boden zu cultiviren bestimmt sei, den das philosophische Jahrhundert ohne Hülfe wandernder Völker wüste legte, im beispiellosen raisonnirenden Wahnsinne verlastete.

mehr auf, denen die Heuchelei Mäßigung lehrte; und wenn sich solch ein alles umfassender, alles benutzender, Geist noch einmal zeigte, so würde es ihnen doch an vergötternden, blindlings folgenden, Schülern fehlen.

\*) Worauf es von den Predigern zügelloser Freiheit auch gar nicht abgesehen ist.



## Drukfehler.

- Seite 5. letzte Zeile lies *sein* statt: ein.
- S. 9. wäre zu wünschen, daß man den Leser aufmerksam machen könnte, daß die Note noch auf der folgenden Seite fortgeht.
- S. 10. Zeile 8. von unten l. *alte* statt: alle.
- S. 13. — 6. von oben l. *würden* statt wurden.
- S. 15. — 8. von oben l. *fast* statt: fest.
- S. 18. — 1. von oben l. *Vaterland* statt: Leben.
- S. 22. — 2. von unten l. *indefß* statt: so, daß.
- S. 36. — 1. von oben l. *Wie* statt: We.
- S. 41. — 2. von unten l. *theilen* statt: theilen.
- S. 69. — 3. von oben l. *ergriffe* statt: ergreife.
- S. 84. — 2. von oben l. *musste* statt: müsse.
- S. 94. — 1. von oben l. *beruhen* statt: Beruchen.
- S. 99. — 6. von unten l. *der* statt: den.
- — letzte l. *jemals* statt: emals.
- S. 108. — 15. von unten l. *glaubt* statt glaubte.
- S. 113. — 5. von unten l. *im* statt: in.
- S. 119. — 14. in der Note l. *Ton* statt: von, und *verstimmt* statt: versteinert.
- S. 126. — 4. Note 1. von unten l. *ihm* statt: ihnen.











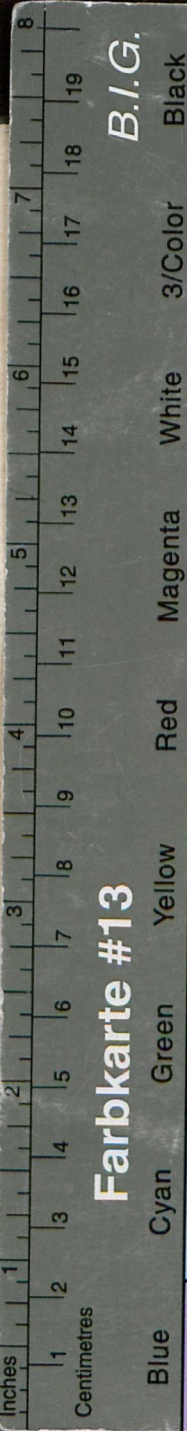
TK 3140

(x 25 69 026)

M. R.







Farbkarte #13

B.I.G.

V o m  
**Lehnherren und Dienstmann**

V o n  
**P. A. F. von Münchhausen,**  
auf Steinburg,  
gewesenem Chur-Hannöverischem Justizrath und Hof-  
gerichtsaffessor; Ständischem Director des Eckarts-  
bergischen Bezirks in Thüringen.

**Leipzig,**  
bey Georg Joachim Göfchen  
1793.